<36617658610012

<36617658610012

B Bayer. Staatsbibliothek

Das ruhmwürdige Jugendleben des Churf: Fried: Wilhelm von Brandenb. v. 1620-40. von Küster. Berlin 1791. 116 S. 8. v. Allg. deutsche Biblioth. p 176-78. l. a. u. Pöllnitz Memoires zur Lebens u. Regierungsgesch. der 4. letzten Regenten d. Preuss. Staats 1791. v. 1613-1713.

Friedrich II, König v. Preußen

# Leben Friedrich Wilhelms, Königs von Preussen,

aus dem Französischen

der

Memoires de Brandebourg

übersezt.

Ldt-oo

1758.

T 65/154

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek

# Leben Friedrich Wilhelms, Königs in Preussen.

Friedrich Wilhelm erblikte das Licht der Welt zu Berlin den 15. August, im Jahr 1688. Sein Herr Vater war Friedrich I. König in Preussen, und seine Frau Mutter Sophia Charlotte, Prinzessin von Hannover.
1713 Ein glükliches Zeichen bey dem Anfang seiner Regierung war der Friede, dieser wurde zu Utrecht zwischen Frankreich, Spanien, Engelland, Holland und den meisten teutschen Fürsten geschlossen. Friedrich Wilhelm wurde dabey von Ludewig dem XIV. als König erkannt,

kannt, erhielt die Souverainität des Fürstenthums Neuschatels, und zur Schadloshaltung vor das Fürstenthum Oranien, das er vor sich und seine Nachkommen auf ewig an Frankreich abtrat, garantirte ihm dieses die Geldrische und Kesselsche Lande, bewilligte ihm auch zu gleicher Zeit nebst Spanien den Titul Majestät, welchen sie den Königen von Dännemark und Sardinien noch lange nachher nicht zugestehen wollten.

Nach Wiederherstellung des Friedens, wandte der König seine ganze Sorgfalt auf das Innere seiner Staatsverfassung. Er bemühte sich, die Ordnung in dem Finanz- Polizey- Justiz- und Kriegswesen wieder herzustellen, als welche Stüke insgesamt unter der vorigen Regierung waren verabsäumet worden. In seinem gesunden Cörper wohnte eine geschäftige Seele, und noch nie war ein Mensch mit einem Geist, wie der seinige, gebohren worden, welcher die Fähigkeit gehabt hätte, alles so genau und bis auf die kleinsten Umstände einzusehen. Er gieng bis auf die geringste Kleinigkeiten herunter, weil er überzeugt war, daß sie zusammen genommen etwas grosses zu bedeuten hätten. Alles, was er that, mußte mit dem allgemeinen Entwurf seiner Staatskunst passen, und indem er besorgt war, jedem Theile einen Grad der Vollkommenheit zu geben, so geschahe es, um das Ganze auf das allervollkommenste zu bringen.

Er

Er beschnite alle unnöthige Ausgaben, und verstopfte die Quellen der Verschwendung, durch welche sein Herr Vater die Hülfsmittel, so der allgemeine Überfluß darbietet, zu eitelm und überflüssigem Gebrauch abgeleitet hatte. Der Hof empfand diese Aenderung zuerst. Er behielte nicht weiter, als eine Anzahl Personen, welche entweder zu seiner Würde nöthig, oder die dem Staate nüzlich waren. Von hundert Kammerherrn, welche sein Herr Vater gehabt hatte, blieben zwölfe. Die andere ergriffen entweder die Waffen, oder widmeten sich den Geschäften. Seine eigene Ausgabe sezte er auf eine geringe Summe herunter, und sagte: ein Fürst müsse sowol mit dem Blute, als mit dem Vermögen seiner Unterthanen sparsam umgehen. Er war in diesem Stük ein Philosoph auf dem Throne, und sehr von denenjenigen Gelehrten unterschieden, deren unfruchtbare Wissenschaft in dem Nachgrübeln so tiefsinniger Materien bestehet, welche sich vor unseren Einsichten gleichsam zu verbergen scheinen. Er zeigte an sich ein Beyspiel einer Härte und einer Mässigkeit, welche ihn in den erstern Zeiten der römischen Republik würden zum Wunder gemacht haben. Als ein Feind der Pracht und des äusserlichen Glanzes der königlichen Hoheit, erlaubte sich seine stoische Tugend nicht einmal die allerungekünstelteste Bequemlichkeiten dieses Lebens. Eine solche natürliche Aufführung und eine so grosse Sparsamkeit war just das Widerspiel von dem

Stolz und der Verschwendung Friedrichs des Ersten.

Die Staatsabsichten dieses Prinzen, welche er sich bey seiner inneren Einrichtung fürsezte, waren, sich durch Unterhaltung einer zahlreichen Armee seinen Nachbarn fürchterlich zu machen. Das Exempel Georg Wilhelms hatte ihn gelehret, wie gefährlich es sey, wann man sich nicht vertheidigen kan, und das Exempel Friedrichs des Ersten, dessen Trouppen weniger ihm selbst, als seinen Bundesgenossen, die sie bezahlten, zugehörten, hatte ihn erkennen lernen, daß ein grosser Herr nur in so fern geehret wird, als man ihn seiner Macht wegen fürchten muß. Er war der Demüthigungen überdrüssig, welche Friedrich der Erste bald von den Schweden, bald von den Russen, die seine Staaten ungehindert durchstreiften, empfinden mußte. Er wolte seine Unterthanen vor den Beunruhigungen seiner Nachbarn kräftiglich schüzen, und sich zu gleicher Zeit in den Stand sezen, sein Recht auf die Erbfolge von Bergen zu unterstüzen, welche durch den Tod des Churfürsten von der Pfalz, als des lezten Prinzen aus dem Neuburgischen Hause, auf dem Fall stunde frey zu werden. Ob man gleich insgemein dafür hält, daß der Vorsaz, den Staat kriegerisch einzurichten, nicht von dem Könige selbst gefaßt, sondern demselben durch den Prinzen von Anhalt eingegeben worden, so haben wir doch diese Meynung nicht

angenommen, weilen sie irrig ist, und ein so erhabener Geist, als der Geist Friedrich Wilhelms, die grösseste Gegenstände vollkommen begreiffen, und den Nuzen des Staates besser, als keiner von seinen Ministern oder Generalen, einsehen können.

Wann ein ungefährer Zufall zu den schönsten Gedanken Gelegenheit geben kan, so dörfen wir sagen, daß Friedrich Wilhelm denen englischen Officieren die Anschläge zu danken gehabt habe, welche er nachmals in das Werk gerichtet. Dieser Prinz wohnte in seiner Jugend den Feldzügen in Flandern bey, und da er sich bey der Belagerung von Dornik befand, traf er zwey englische Generale an, welche eifrigst mit einander stritten. Der eine sagte, daß der König in Preussen Mühe haben würde, 15. tausend Mann ohne Subsidien zu besolden; und der andere behauptete, daß er 20. tausend unterhalten könnte. Der junge Prinz, welcher voller Feuer war, sagte zu ihnen: der König, mein Vater, würde 30. tausend auf den Beinen halten können, wann er wollte. Die Engelländer hielten diese Antwort vor die Hize eines ehrgeizigen jungen Menschen, welcher die Vorzüge seines Vaterlandes zu weit erhebt; allein Friedrich Wilhelm that, nach seiner Gelangung auf den Thron, noch mehr, als er versprochen hatte, und die gute Einrichtung seiner Finanzien machte, daß er von dem ersten Jahr seiner Regierung an 50. tausend Mann

unterhielte, ohne von einer fremden Macht Subsidien dazu zu erhalten.

Der Utrechter Friede, welcher die Unruhen, so in dem mittäglichen Europa herrschten, zum Theil gedämpft hatte, hinderte nicht, daß der Krieg in Norden zwischen Carl dem XII. der noch als Kriegsgefangener zu Adrianopel war, und dem Czaaren, dem König August und Friedrich dem IV. von Dännemark, welche wider ihn verbunden waren, fortwährete.

Friedrich Wilhelm wollte sich nicht in die nordische Händel mischen, sondern beobachtete, nach dem Beyspiel seines Herrn Vaters, eine genaue Neutralität. Die gute Verfassung, in welcher er stand, die Anzahl seiner Trouppen, und die Nothwendigkeit, ihn zum Beystand zu haben, machten, daß ihn beede Theile auf ihre Seite zu ziehen trachteten. Er sahe auch wohl ein, daß die Natur und die Nachbarschaft dieses Krieges ihn nöthigen würde, sich über kurz oder lang mit darein zu mengen. Er verlohr aber nichts dabey, wann er diesen Augenblik erwartete. Und vielleicht wollte er nur sehen, auf welche Seite sich das Glük schlagen würde, ehe er in Verbindungen tretten mochte, welche ihn in der Folge fesseln könnten.

Die Fatalität, welche der gemeine Hauffe Unglük heißt, von den Gottesgelehrten Prädestination genannt wird, und davon die Weisen

die Ursache allein auf den Unverstand der Menschen schieben, diese Fatalität, sage ich, fuhr noch immer fort, Carl den XII. mit gleicher Hartnäkigkeit zu verfolgen, da dieser König unterdessen seine Zeit zu Constantinopel zubrachte, Cabbalen wider den Czaaren zu schmieden. Sein General Steinbok, der an den unglüklichen Einwohnern zu Altona unerhörte Grausamkeiten verübt hatte, zog sich bey Ankunft der Moskowiter und Sachsen nach Tönningen zurük. Sein Absehen war, daselbst über die befrorene Eider zu gehen; allein zu seinem Unglük gieng unvermuthet das Eis auf. Da es nun an einer Brüke fehlte, und er sich von den Feinden umringt sahe, war er gezwungen, mit 12. tausend Mann, die das Corps ausmachten, welches er führte, sich als Kriegsgefangene zu ergeben.

Der Verlust dieser Trouppen, und die Schande, welche ihre Ergebung den Schwedischen Waffen machte, waren nur die Vorboten von noch grösserem Unglük, welches diesen König bedrohte. Das schlimme Verhalten besagten Generals hatte hauptsächlich seinen Einfluß auf Schwedisch Pommern. Die Moskowitische und Sächsische Armeen, welche keinen Feind mehr vor sich hatten, rüsteten sich schon, in diese Provinz einzudringen, welche auf das neue der Schauplaz des Krieges werden sollte. In dieser Furcht schlugen der Herzog Administrator von Hollstein, und der General Welling,

Gouverneur von Pommern, dem Könige vor, ihme Schwedisch Pommern in Sequestration zu geben. Ihre Furcht vor diese Provinz war um so viel gegründeter, da sie keine Trouppen hatten, dieselbe zu vertheidigen. Sie verfielen auf dieses verzweifelte Mittel aus Haß, den sie gegen die Moskowiter hatten, und welcher sie so sehr, auch wider den Nuzen ihres Herrn, verblendete, daß sie lieber ganz Pommern unter Preussischer Botmässigkeit, als ein einziges Dorf in der Gewalt des Czaaren gesehen hätten.

Der König, welcher den Antrag des Administrators und Wellings vor höchst vortheilhaft hielte, bezeugte sich sehr willig, Pommern in Sequestration zu nehmen, und schmeichelte sich, daß dieses ein Mittel seyn würde, den Frieden in dieser seinen Staaten so nahen Provinz zu erhalten. Zwanzig tausend Preussen verfügten sich unverzüglich an die Gränzen von Pommern, zu gleicher Zeit, als Baßwitz, Minister des Herzogs von Hollstein, in Begleitung des General Arnims, welchen der König dahin abgeschikt hatte, sich nach Stettin begaben, und im Namen des Wellings dem Meyerfeld, welcher Gouverneur von diesem Plaz ware, befahlen, ihn den Preussen einzuraumen. Meyerfeld, dem die Denkungsart seines Herrn bekannt war, schlug dieses Begehren ab, und verlangte Zeit, um von der Regierung zu Stokholm sichere Befehle zu bekommen, wie

er sich hierunter zu verhalten hätte. Der Ungehorsam des Meyerfelds war eine genugsame Probe, daß Welling seiner eigenen Autorität zu viel zugetrauet, und sich in diese Sache zu voreilig und weiter eingelassen, als er billig hätte thun sollen. Der König, welcher diese Sequestration nur aus Höflichkeit übernommen, stand ohne den geringsten Widerwillen davon ab; er zog seine Trouppen zurük, und überließ Pommern seinem eigenen Schiksal. Es war rühmlicher vor Schweden, Pommern durch die Waffen zu verlieren, als es vermittelst einer Sequestration zu behalten.

Menzikof, der den Grafen von Steinbok im Hollsteinischen entwafnet hatte, fiel an der Spize der Russisch- und Sächsischen Trouppen in Pommern ein. Seine erste Unternehmung war die Belagerung von Stettin; diese Stadt, die er heftig bombardirte, und der er überhaupt sehr hart zusezte, war in wenig Tagen aufs äusserste gebracht; Bassewiz, Welling und Meyerfeld glaubten daher, Carl dem XII. noch den besten Dienst zu leisten, wenn sie diesen Plaz, nebst dem Bataillon Hollsteinischer Völker, so die ganze Besazung ausmachte, in Preussische Hände überlieferten.

Die Alliirten willigten in dieses Sequester, mit der Bedingung, daß der König die Schweden verhindern sollte, aus Pommern in Polen einzudringen, dagegen sich diese Republik ver-

 pflichtete,

pflichtete, die Neutralität zu erhalten. Um auch denen Alliirten allen Argwohn bey dieser Sache zu benehmen, zahlte ihnen der König noch 400 tausend Rthlr. Menzikof, welcher vielleicht seinen eignen Herrn verkauft hätte, wenn ihn der König hätte kauffen mögen, bekam vor sich eine Herrschaft und einen Ring von grossem Werth. Dieser Mann hatte das Glük, aus einem Pastetenbeker erster Minister und vornehmster General des Czaars zu werden; allein er und die ganze Nation waren solche Barbaren, in deren Sprache man nicht einmal ein Wort finden konnte, welches Ehre oder Gütigkeit ausgedrükt hätte.

Carl der XIIte, der König in Dännemark, der König in Polen und der Kayser waren mit diesem Sequester gar nicht zufrieden. Der König in Schweden sahe wohl ein, daß er entweder Pommern verlieren, oder an dem König in Preussen einen neuen Feind bekommen würde, da er doch vorher schon genug hatte. Die Könige von Dännemark und Polen hatten sich zwar fürgesezt, Carl den XII. um seine Lande zu bringen, weil sie aber von ihrer Nachbegierde gar zu sehr eingenommen waren, vergassen sie darüber eine Vertheilung ihrer Eroberungen zu machen, und sahen jezo mit neidischen Augen an, daß der König in Preussen durch die Sequestration Pommern bekam, und ihm dadurch alle auf den Krieg gehende Unkosten versichert blieben,

ohne

ohne daß er vorher mit ihnen etwas darum gewagt hätte.

Der Kayser, der aus Spanien verjagt war, und allein einen unglüklichen Krieg wider Frankreich auf dem Halse hatte, war über den schlechten Fortgang desselben erbittert, und sahe mit Verdruß, daß Friedrich Wilhelm Eroberungen machte, da er hingegen nichts als Verlust hätte. Indessen war der Plaz übergeben, das Geld bezahlt, Menzikof bestochen, ünd noch überdiß der König in Preussen ein Herr, der sich fürchterlich gemacht hatte. Diese Ursachen zwangen die Nachbarn, ihre Eifersucht zu erstiken, und mit Friedrich Wilhelm ferner bescheidentlich zu verfahren.

Der König in Schweden schrieb aus dem innersten Bessarabiens an den König in Preussen, daß er wider Wellings Verhalten protestire; daß er die 400 tausend Rthlr., welche seinen Feinden bezahlt worden, niemals ersezen, und in seinem Leben nicht in den Sequester willigen werde.

So hart das Verfahren Carl des XII. war, so nahm doch der König, mit Beyhülfe des Kaysers, die besten Maasregeln zu Wiederherstellung des Friedens. Beyde Prinzen schlugen einen Congreß zu Braunschweig vor; sie waren aber nicht im Stande durchzudringen, theils wegen des Eigensinns des Königs in Schweden, theils wegen der Unversöhnlichkeit

keit des Czaaren und des Königs in Polen, als welche in der Schule Carl des XII. gelernt hatten, ihrer Rachsucht keine Schranken zu sezen.

Während diesen Uneinigkeiten, welche in Norden herrschten, gelangte Friedrich Wilhelm zu der Baronie Limburg. (*) Friedrich der Erste hatte von dem Kayser schon die Anwartschaft auf dieselbe, vor die Abtrettung des Fürstenthums Schwibus, erhalten.

In Süden regierte Philipp der Fünfte Spanien in guter Ruhe, und Victor Amadäus, Herzog von Savoyen, welcher durch den Utrechter Frieden als König in Sicilien erkannt worden, hatte sich, ungeachtet der Drohungen des Kaysers, und des Lermens, so der Pabst darüber machte, zu Palermo krönen lassen. Ludewig der Vierzehnte, welcher kaum mit dem grössesten Theil Europens Friede geschlossen hatte, gieng Carl dem Sechsten, der von keinem Frieden hören wollte, mit äusserster Macht auf den Leib. In dem Verfolg dieses Feldzugs nahm Villars Landau und Philippsburg hinweg, ohne daß es die Geschiklichkeit des Prinzen Eugens verhindern konnte.

Der

(*) Wolfrat, welcher diese Baronie besaß, starb, und mit ihm erlosche das Geschlecht.

Der Kayser sezte den Krieg mehr aus Stolz, als aus Klugheit, fort. Er selbst war zu schwach, Ludewig dem XIV. zu widerstehen; seine Völker waren geschlagen, seine Mittel erschöpft, und die Beutel der Seemachten stunden vor ihn nicht mehr offen.

Der schlimme Erfolg dieses Feldzugs, 1714
und die Furcht vor einem bevorstehenden noch grössern Unglük, machten, daß der Kayser endlich einsahe, wie der Stolz ohne Gewalt eitel seye, und daß die Regel zu allen Zeiten zu beobachten, in dem Sturm die Segel einzuziehen, und sie zu spannen, wann der Wind günstig ist. Der Oesterreichische Hochmuth mußte sich vor diesesmal unter der Nothwendigkeit schmiegen.

Eugen und Villars begaben sich nach Rastatt in der Markgrafschaft Baaden; sie wurden mit einander wegen der Präliminarien einig, diese bahnten den Weg zu Eröfnung des Congresses zu Baden in der Schweiz, woselbst der Friede den 7ten des Herbstmonats geschlossen wurde. Der Kayser überließ Landau an Frankreich, er erkannte Philipp den Fünften, und renuncirte auf alle seine Ansprüche an das Königreich Spanien. Ludewig der Vierzehnte gab dasjenige, was er disseits des Rheins erobert hatte, wieder heraus; er versprach die Befestigungswerker zu Hünningen zu schleifsen, und den Kayser im Besiz des Königreichs

Neapel

Neapel, ingleichen von Meyland und Mantua nicht zu beunruhigen; er erkannte das Neunte Churfürstenthum, und man beschloß einhellig, durch besondere Unterhandlungen dasjenige auszumachen, was noch in Ansehung der Barriereplätze in Flandern in Ordnung zu bringen wäre.

Zu der Zeit starb die Königin in Engelland, nach einer langen und heftigen Krankheit. Einige von ihren Ministern hatten sich vergebliche Mühe gegeben, den Prätendenten zu der Thronfolge zu berufen. Georg von Hannover, Enkel der Churfürstin von der Pfalz, einer Tochter Jacob des Ersten, wurde als König von Engelland ausgerufen, und unter dem Frolocken und den Glükwünschen der ganzen Nation auf den Thron erhoben. Dieses ist der Prinz, welchen wir haben Engelland beherrschen, und zugleich Engellands Freyheit verehren sehen; welcher die Subsidien löblich verwandte, die ihme das Parlament eingestund, um ihn zu gewinnen; ein König ohne Stolz; ein Staatsmann ohne Falschheit, und welcher sich durch sein Betragen das Vertrauen von ganz Europa erwarb.

Nachdeme wir von den mittäglichen Händeln geredet, so wollen wir jetzo auch wieder nach Norden zurük kehren, wo der Zusammenfluß vieler Begebenheiten die Sachen mehr als jemals verwirrte. Carl der Zwölfte war endlich seiner unerhörten Halsstarrigkeit müde,

welche ihn mit dem beständigen Entschluß, die Pforte wider den Czaaren aufzuwiegeln, im Bette zu Demirtoka aufhielt; da indessen die Feinde sich seine Abwesenheit zu Nutze machten, seine Armeen zu Grunde richteten, und ihm die einträglichste Provinzen wegnahmen. Carl der Zwölfte, sage ich, schritte schnell, und ohne etwas davon errathen zu lassen, von dieser Unthätigkeit zu den beschwerlichsten Geschäften. Er gieng von Demirtoka weg, und nachdem er mit einer wunderbaren Geschwindigkeit die Erbreiche des Kaysers, Franken und das Meklenburgische zu Pferd zurücke gelegt, so langte er in eilf Tagen zu Stralsund an, wo man ihn damals am wenigsten erwartete.

Sein ersteres Werk war, wider die Sequestration von Stettin zu protestiren und zu erklären, daß, da er keinen Vertrag unterschrieben, er auch nicht verbunden wäre, dasjenige anzunehmen, was seine Generäle in seiner Abwesenheit geschlossen hätten. Bey einem Character, dergleichen dieser Prinz hatte, galten keine andere Beweggründe, als die Gewalt. Friedrich Wilhelm ließ Carl den XIIten wissen, wie er nicht dulden würde, daß die Schweden in Sachsen eindrängen, und zu gleicher Zeit ließ er ein beträchtliches Corps Troupen bey Stettin anrücken. Die geringe Achtung, welche die Schweden auf diese Vorstellungen zu machen schienen, nöthigte den König, mit den Russen, Sachsen und Hannoveranern

ranern in ein Bündnis zu tretten, um seine Verbindungen gegen die Hartnäkigkeit Carl des XIlten zu handhaben. Dieser Monarch machte sich Meister von Anclams, Wolgast und Greifswalde, wo Preussische Besatzung lag. Indessen gestattete er diesen Trouppen, um doch einige Höflichkeit zu beobachten, einen freyen Abzug, ohne ihnen einiges Leid zu thun. Allein die Mässigung fand bey einem so hizigen Kopf keine bleibende Stätte. Zu Anfange des folgenden Feldzuges vertrieben die Schweden die Preussen von der Insul Usedom, und machten ein Detachement von 500. Mann zu Kriegsgefangenen. Sie brachen durch diese Feindseligkeit die Neutralität mit Preussen, und wurden der angreiffende Theil. Der König, dem nichts über seine Ehre gieng, wurde durch dieses Verfahren der Schweden sehr aufgebracht, und ohngeachtet er in der ersten Hize Mühe hatte, die ihm angethane Beschimpfung zu verdauen, so konnte er doch nicht umhin, auszurufen: „Muß mich dann ein König, den ich hoch schäze, zwingen, sein Feind „zu werden.„ Flemming befand sich damals zu Berlin. Dieser war es, welcher als Minister durch seine Intriguen seinen Herrn zum Könige in Polen gemacht hatte, und welcher durch seine Unvorsichtigkeit als General schuld war, daß man ihn wieder absezte.

Flemming, da er vernahm, daß die Schweden die Neutralität gebrochen, verfügte sich so

gleich

gleich zu dem Könige, und bediente sich der ersten Augenblike seines Unwillens so gut, daß er ihn in der nehmlichen Stunde dahin brachte, Carl dem XIIten den Krieg anzukündigen.

In dem Brachmonat vereinigten sich zwanzig tausend Preussen mit den Sachsen und Dänen in Pommern. Der König erhub sich nach Stettin, allwo er sich von der Burgerschaft den Eid der Treue schwören ließ, nachdem er die Bataillons Hollsteinischer Trouppen, welche daselbst in Besazung lagen, entwafnet hatte, und von dort aus begab er sich in Person zu seiner Armee.

Europa sahe damals einen König, welcher von zweyen Königen in Person belagert wurde. Aber dieser König war Carl der Zwölfte, an der Spize von 15 tausend Schweden, welche das Feuer gewohnt, und bis zur Vergötterung in den Heldenmuth ihres Prinzen verliebt waren. Überdiß kämpften vor ihn sein grosser Ruhm und das Vorurtheil der Welt. Bey der Armee der Alliirten untersuchte der König von Preussen alle gemachte Plans, entschiede die Ausführungen, und überredte die Dänen, sich dazu gebrauchen zu lassen. Der König in Dännemark, ein schlechter Soldat, der wenig von der Kriegskunst verstunde, hatte sich aus keiner andern Ursache bey der Belagerung von Stralsund eingefunden, als in Hofnung, das Vergnügen zu haben, hier Carl den XII. gedemüthiget zu sehen. Unter diesen beeden Königen ware der Prinz von Anhalt die Seele aller

Kriegsoperationen. Er war ein Mann von einem hizigen Character, der auf seiner einmal angenommenen Meinung beharrte, und bey allen Unternehmungen lebhaft, aber doch klüglich zu Werke gieng. Er hatte die Erfahrung aus den schönsten Feldzügen des Prinzen Eugens, und bey dieser Erfahrung die Tapferkeit eines Helden. Seine Sitten waren wild, sein Ehrgeiz ohne Grenzen, er verstunde die Kunst, einen Ort zu belagern, vollkommen; war ein glüklicher Krieger, ein schlimmer Burger, und zu allen Unternehmungen eines Marius und Sylla fähig, wann das Glük seinem Ehrgeiz so günstig gewesen wäre, wie diesen Römern. Die Generale der Dänen hingegen waren Großsprecher, und ihre Minister Pedanten.

Diese vermischte Armee unternahm, wie wir eben gesagt haben, die Belagerung von Stralsund. Diese Stadt ligt am Ufer des Baltischen Meeres. Die Schwedische Flotte konnte ihr Lebensmittel, Kriegsvorrath und Volk zuführen. Ihre Lage war fest. Ein tiefer Morast, der nicht zu passiren ist, vertheidiget zwey Drittel von ihrem Umfang. Die einzige Seite, wo ihr beyzukommen, war durch eine gute Verschanzung beschüzt, welche gegen Mitternacht an das Ufer des Meeres, und gegen Morgen an den erst gedachten Morast stieß. In dieser Verschanzung lagen zwölf tausend Schweden, und Carl der XII. als Anführer. Die Menge der Hindernissen, welche hier mußten

über-

überwunden werden, zwang die Belagerer, sie nach und nach aus dem Weg zu räumen. Der erste Punkt war, die Schwedische Flotte an den Küsten von Pommern aufzuheben, um Carl den XII. aller Art von Hülfe, so er aus Schweden erhalten konnte, zu berauben.

Der König in Dännemark wollte mit der Flotte, die er in dieser Gegend hatte, keine Schlacht wagen, und das Vorspiel bey der Belagerung wurde eine Art von Unterhandlung. So leicht es ist, einem Menschen von Einsichten die Nothwendigkeit einer Sache durch gute Gründe zu erweisen; so unmöglich ist es hingegen, so zu sagen, einem kurzsichtigen Geist, der sich selbst nichts zutrauet, und immer befürchtet, daß ihn andere verführen möchten, etwas recht begreiflich zu machen.

Indessen nöthigte doch das Ansehen, in welches sich der König in Preussen durch sein grosses Genie bey dem König in Dännemark gesezet hatte, leztern, den gewissen Sieg endlich einzusehen, welchen sein Admiral hernach über die Schwedische Flotte befochte. Beyde Könige thaten darauf eine Landung auf die Insul Usedom, verjagten die Schweden daraus, und eroberten die Penemünder-Schanze mit dem Degen in der Faust.

Als diese Hindernis gehoben war, so rüstete man sich, das Retranchement anzugreifen.

Zum Unglük vor die Schweden hatten die Preussen einen Officier, welcher diese Unternehmung, so das schwereste und küzelichste von der ganzen Belagerung ausmachte, sehr erleichterte. Dieser Officier nannte sich Gaudi. Er erinnerte sich, daß er zu der Zeit, als er noch zu Stralsund auf der Schule den Wissenschaften oblage, sich oft in dem Arm des Meers, in der Nähe von der Verschanzung, gebadet hätte, weil es daselbst weder tief noch morastig war. Zu mehrerer Sicherheit untersuchte er diese Gegend bey Nacht, und befand, daß man daselbst durchwaten, sich links um die Schanze herum schlagen, und also die Feinde auf der Seite und im Rüken angreifen könnte. Dieser Anschlag wurde glüklich ausgeführt. Man grief die Schweden in der Nacht an; und indem ein Theil gerade auf die Verschanzung loß gieng, so paßirte ein anderer Theil das Meer, nahe an dem Ufer, und befand sich in dem feindlichen Lager, ehe es die Schweden wahrnahmen. Die Bestürzung über eine so unvermuthete Attaque, die Verwirrung, welche von allen Nachthändeln unzertrennlich ist, und vornemlich das beträchtliche Corps, welches ihnen auf der Seite einbrach, brachte sie bald in Unordnung; sie verliessen ihre Verschanzung, und warfen sich in die Stadt. Carl der XII. welcher voller Verzweiflung war, daß ihn seine Soldaten verliessen, wollte allein fechten, und kaum retteten ihn seine Generale vor den nachsezenden Belagerern. Alles, was nicht schnell

Stral-

Stralsund erreichte, wurde niedergehauen oder gefangen genommen. Die Zahl derjenigen, welche man damals gefangen, belief sich über vier tausend Mann.

Um die Stadt völlig einzuschliessen, ward beschlossen, sich von der Insul Rügen Meister zu machen, als von welcher die Belagerte noch immer einige Hülfe erhalten konnten. Der Prinz von Anhalt sezte mit zwanzig tausend Mann auf Transportschiffen über den Arm des Meeres, welcher Pommern von dieser Insul trennet. Diese Flotte behielt diejenige Schlachtordnung, welche die Trouppen sonst auf dem Land zu beobachten pflegen. Man stellte sich, als ob man auf der Seite dieser Insul gegen Morgen landen wollte, allein, ehe man sichs versahe, schwenkte sich der Prinz von Anhalt links, sezte seine Völker an dem kleinen Ufer der Streßow an Land, wo ihn der Feind nicht vermuthet hatte. Er postirte sich in einem Viertels-Zirkel, so, daß beyde Flügel durch das Meer bedekt waren. Er ließ mit grossem Fleiß an Verschanzungen arbeiten, welche er mit spanischen Reutern verwahrte. Seine Veranstaltung war so, daß zwey Linien Fußvolk die Schanzen bedekten, die Reuterey aber die dritte Linie ausmachte, sechs Bataillons ausgenommen, welche er ausser seinen Linien gestellt hatte, damit sie im Stande wären, denenjenigen auf der linken Seite einzubrechen, welche ihn etwan auf dieser Seite angreiffen möchten.

Carl der Zwölfte, den die List des Prinzen von Anhalt betrogen hatte, war nicht mehr im Stand, zu rechter Zeit anzukommen, um diese Landung zu verhindern. Da er die Wichtigkeit von dieser Insul wohl einsahe, so näherte er sich, ohngeachtet er nur 4. tausend Mann hatte, bey Nacht dem Prinzen von Anhalt, theils um dadurch die kleine Zahl seiner Trouppen zu verbergen, theils in der Hofnung, ihn zu überrumpeln. Er gieng zu Fuß, mit entblößtem Degen, vor seinem Fußvolk her, welches er bis an den Graben führte. Er risse mit eigenen Händen die spanische Reuter, womit solcher umgeben war, heraus. Er wurde bey diesem Angriff leicht verwundet, und der General Düring an seiner Seite erschossen.

Die ungleiche Anzahl Mannschaft, die Dunkelheit der Nacht, die Macht der gemeldten sechs Preussischen Escadrons, welche den Schweden auf der Seite einfielen, die Hindernissen, so eine Verschanzung, welche mit spanischen Reutern versehen war, in den Weg legte, und fürnemlich die Verwundung des Königs, allen diesen Ursachen, sage ich, war es beyzumessen, daß die Schweden die Frucht ihrer Tapferkeit verlohren. Das Glük hatte dieser Nation den Rüken zugekehrt, und alles mußte zu ihrer Erniedrigung helfen.

Der verwundete König zog sich zurüke, um sich verbinden zu lassen; seine ermüdete Troup-

pen nahmen die Flucht, und den andern Tag wurden zwölf hundert Schweden in der Fehrschanze zu Gefangenen gemacht.

Die Alliirten wurden völlig Meister von der Insul Rügen. Man bedauerte bey dieser Unternehmung den tapfern Obrist Wartensleben, welcher an der Spize der Preussischen Gens d'armes fiel, nachdem er einen grossen Theil zu der Schwedischen Niederlage beygetragen hatte.

Nach diesem Unglük verließ Carl der Zwölfte die Insul Rügen, und ging zurük nach Stralsund. Diese Stadt lag bey nahe in lezten Zügen. Die Belagerer, welche bis an die Contrescarpe gekommen waren, fiengen schon an, ihre Galerie über den Hauptgraben zu schlagen. Der Character des Königs in Schweden war, sich allen Unglüksfällen eigensinnig zu widersezen. Er wollte dem Schiksal trozen, und die Breche in Person vertheidigen, wo die Belagerer wirklich einen Hauptsturm wagen wollten. Seine Generale warfen sich ihm zu Füssen, und beschworen ihn, sich doch nicht unnüzer Weise der Gefahr auszusezen. Und als sie sahen, daß er durch Bitten nicht zu bewegen war, zeigten sie ihm die Gefahr, welche er liefe, seinen Feinden in die Hände zu fallen. Die Furcht vor diesem Zufall würkte endlich so viel, daß er sich in einen Nachen warf, und auf diese Weise, mit Hülfe

der Nacht, mitten durch die Dänische Flotte, welche den Hafen von Stralsund eingeschlossen hielte, entkam. Er gewan mit genauer Noth den Bord eines seiner Schiffe, welches ihn nach Schweden übersezte. Vierzehn Jahre vorher war er als ein Uberwinder, welcher die ganze Welt seinem Glük unterwerfen wollte, aus diesem Königreich gegangen, und jezo kam er als ein Flüchtling dahin zurük, der von seinen Feinden verfolgt, seiner schönsten Provinzen beraubt, und von seiner Armee völlig verlassen war.

So bald der König in Schweden abgereißt war, dachte man in Stralsund an nichts mehr, als an die Ubergabe. Die Besazung capitulirte den 27ten des Christmonats. Der General Düker, welcher Gouverneur der Stadt war, sandte in das Quartier des Königs von Preussen, um die Articul der Capitulation in Richtigkeit zu bringen. Die Besazung ergab sich als Kriegsgefangene, und zwey Preussische, zwey Sächsische und eben so viel Hannöverische Bataillons nahmen von dieser Stadt Besiz.

Von den Schweden, welche während dieses Krieges waren gefangen worden, machte der König ein neues Infanterie-Regiment, welches er dem Prinzen Leopold von Anhalt, dem zweiten Sohn desjenigen, so die Armeen commandirte, verehrte.

Nach

Nach diesen Verrichtungen theilten sich die Sieger in die Beute des Uberwundenen. Der König behielte den Theil von Pommern, welcher zwischen der Oder und der Pene (einem kleinen Wasser, welches aus dem Meklenburgischen herkommt, und sich bey Penemünde in das Meer ergießt,) gelegen. Dasjenige Pommern, welches zwischen der Pene und dem Herzogthum Meklenburg liegt, wurde durch den Frieden zu Stokholm Schweden wieder gegeben; und Georg, König in Engelland, erkaufte die Herzogthümer Bremen und Verden, welche der König in Dännemark Schweden abgenommen hatte, und das Haus Hannover noch heutiges Tages besizt.

Ohngeachtet kein Friede geschlossen wurde, so genoß doch der König seine Eroberungen ganz ruhig. Er gieng nach Preussen; ließ sich aber daselbst nicht krönen. Er glaubte vielmehr, daß sich diese eitele Ceremonie besser vor Wahlreiche, als vor Erbreiche schikte. So sehr er indessen alles äusserliche Ansehen der königlichen Würde verachtete, so war er doch deswegen nicht weniger bemühet, alle Pflichten derselben zu erfüllen. Er besuchte Preussen und Lithauen, und nahm sich für, diese Provinzen von dem Elend und der Entvölkerung wieder herzustellen, welche die Pest darinn verursachet hatte.

Um die zusamen hangende Folge der Geschichten nicht zu unterbrechen, so haben wir die für-

nehmste Begebenheiten des Pommerischen Feldzuges nach einander erzehlt.

Nunmehr ist es Zeit, die Veränderungen zu betrachten, welche während dieses Krieges in den übrigen Theilen von Europa fürgefallen: und wie die politische Verbindungen derer Mächte unter einander, wann sie andere Gestalten gewonnen, auch zu neuen Staatsverfassungen Anlaß gegeben haben.

1715. Der Tod Ludewig des XIV. gab der Französischen Regierung eine ganz neue Gestalt. Von der zahlreichen Nachkommenschaft dieses Monarchen war niemand mehr übrig, als sein lezter Urenkel. Dieser Prinz lag noch in der Wiege. Sein Urgroßvater hatte einen legitimirten Sohn, den Herzog von Maine, zum Präsidenten der Regierung ernennet. Allein diesem Könige, welcher in seinem Leben so unumschränkt geherrschet, wurde nach seinem Tode schlecht gehorcht. Das Parlament wehlte zwischen dem Herzog von Orleans und dem Herzog von Maine, oder, deutlicher zu reden, es warf sich zum Richter über den lezten Willen des verstorbenen Königs auf, und entschiede, daß Philipp von Orleans, ersterer Prinz vom Geblüt, das unstreitigste Recht zur Regierung habe.

Die Staatskunst des neuen Regenten richtete sich auf zwey hauptsächliche Gegenstände.

Der erste war, den Frieden mit seinen Nachbarn zu erhalten. Dieses nöthigte ihn, die Freundschaft des Kaysers nicht zu verscherzen, und sich mit dem König in Engelland aufs genaueste zu verbinden. Der zweyte war, die Schulden der Krone, welche unermeßlich konnten genannt werden, zu tilgen. Dieses gab Gelegenheit zu dem Systeme des Laws, von welchem der Plan so nůzlich war, als der Mißbrauch, den man dabey aufkommen liesse, verderblich wurde.

Der Regent, welcher besondere Gaben des Geistes besaß, hatte den Fehler aller lebhaften und kůhnen Köpfe. Die weit aussehendste Begriffe schienen ihm so einfach, als die gemeine. Er überließ sich den Eindrůken einer feurigen Einbildungskraft, welche oftmals die Sachen übertrieb. Er war vor die schönen Kůnste und Wissenschaften, die er stark trieb, recht geboren, hatte aber dabey alle Schwachheiten der Helden.

Er machte den Abt Du Bois zum Cardinal, nicht so wol, weil er dem Staat nůzte, als weil er der vertraute und geheime Diener seiner Leidenschaften war. Die Lästerung erfrechte sich, diesem sanftmůthigen und leutseligen Prinzen das schröklichste Bubenstůk anzudichten, und ihm Schuld zu geben, er wäre willens gewesen, seinen Pupillen und seinen König zu vergiften. Eine Frevelthat, so nůzlich

sie

sie auch seyn möchte, erwekt jedannoch einen Abscheu; die beste Schuzrede des Regenten ist die Regierung Ludewig des Fünfzehnten.

1716. Um den Frieden des Reiches zu befestigen, und alle Gelegenheiten zu Irrungen aus dem Weg zu räumen, beschloß der Regent den Barriere-Tractat zu Anvers, durch welchen ausgemacht wurde, daß die Holländer in Namur, Fürnes, Dornik, Ypern, Menin und dem Fort Knock Besazungen haben sollten, zu deren Unterhaltung das Haus Oesterreich sechsmal hundert tausend teutsche Gulden jährlich zu bezahlen versprach; wogegen Holland auf die königliche Niederlande renuncirte, deren gänzlicher Besiz dem Kayser Carl dem Sechsten verblieb.

Die Kriege, deren einer auf den andern folgte, liessen Europa die Früchte des Friedens nicht geniessen. Schon im Jahr 1715 waren die Türken in Morea eingefallen, welches sie den Venetianern überlassen hatten. Der Pabst, dem um Italien bange war, beschwohre den Kayser, die Vertheidigung der Christenheit auf sich zu nehmen.

Carl der Sechste sammlete seine Trouppen in Hungarn, um den Venetianern durch die Diversion, welche er den Türken machen wollte, Luft zu verschaffen. Im Jahr 1716 hatte der Prinz Eugen den Großvezier bey Temeswar geschlagen. In diesem Jahr unternahm

er die Belagerung von Belgrad, und bevestigte sein Lager mit einer guten Verschanzung.

Die Türken belagerten die Armee des Prinzen Eugens, und ohne es bey einer Bloquade bewenden zu lassen, näherten sie sich derselben durch Approchen und Trancheen immer weiter. Eugen ließ sie den Fluß, welcher sie von seinem Lager trennte, ruhig passiren, gieng den 18ten August aus seinen Verschanzungen heraus, grief die Feinde an, schlug sie, nahm ihnen ihre Stüke, ihre Bagage, und mit einem Wort, ihr ganzes Lager hinweg, worauf auch Belgrad, welches keine Hülfe mehr zu hoffen hatte, sich dem Uberwinder durch Capitulation ergab. Der Marschall von Starenberg, ein Feind der Verdienste des Prinzen Eugens, beschwerte sich öffentlich über dessen Betragen, welches er eine Unvorsichtigkeit nannte, und wußte seiner Klage so viel Gewicht zu geben, daß wenig fehlte, der Kayser hätte diesen Helden Teutschlands für den Kriegsrath fordern lassen, weil er die kayserliche Armee der Gefahr einer gänzlichen Niederlage sollte ausgesezt haben. Indessen stunde die Ehre Eugens in solchem Glanz, daß sie den Neid samt seinen Anhängern verdunkelte.

Das Jahr hernach schlossen die Türken den Frieden zu Passarowitz, und traten Belgrad nebst dem ganzen Temeswarer Bannat an den Kayser ab. Die Venetianer, welche Carl dem

Sechsten

Sechsten zu einem Vorwand seiner Eroberungen gedient hatten, bezahlten, was der Kayser gewan, durch den Verlust von Morea, und wurden, wiewol zu spät, überzeugt, daß die Hülfe eines mächtigen Alliirten allezeit gefährlich seye.

Kaum war Carl der Sechste von diesem Kriege befreyet, so mußte er schon wieder mit neuen Feinden kämpfen. In Spanien hatte sich ein Mann herfür gethan, welcher einen grossen Geist besaß; Unternehmend, geheim, kühn, geschikt im Erfinden, und, kurz zu sagen, der recht aufgelegt war, Königreiche groß zu machen, oder zu stürzen. Dieses war der Cardinal Alberoni, ein Italiäner von Geburt, welchen der Herzog von Vendome nach Spanien brachte. Die erste Probe seiner Geschiklichkeit war die Beurlaubung des Cardinal Giudice, der dieses Königreich bisher regiert hatte, und nun seinen Posten dem Alberoni raumen mußte. Dieser machte sein Glük schnell. Er schmeichelte sich bey der Königin ein, die eine Prinzessin von Parma war. Er unterstüzte ihre Absichten, welche dahin giengen, ihre Prinzen in Italien zu versorgen. Die Flotte, welche der König in Spanien anfangs zur Hülfe der Venetianer bestimmt hatte, wurde zu Eroberung der Insul Sardinien angewandt, die dem Kayser zugehörte. Cagliari kam unter die Spanische Botmässigkeit, und die ganze Provinz

wurde

wurde in kurzer Zeit unter das Joch gebracht.

Die Vorstellungen von Engelland und Frankreich hinderten die Königin von Spanien nicht, denenjenigen Anschlägen zu folgen, welche Alberoni in der Stille geschmidet hatte, nemlich in Italien hinweg zu nehmen, was sie könnte. Der Kayser willigte, auf das dringendste Anhalten von Engelland, den Infant Don Carlos mit Toscana, Parma und Piacenza zu belehnen; allein Philipp der Fünfte beharrete bey seiner Forderung, und wollte das Königreich Neapel.

Dieser ausschweiffende Ehrgeiz einer neu errichteten Macht brachte den Kayser, den König in Frankreich und den König in Engelland zu Schliessung der Quadrupelallianz, welche sie den Unternehmungen Philipps als einen festen Damm entgegen sezten. Die Holländer, so diesem Bunde beytretten sollten, behielten sich die Vermittelung vor, und ihre Stelle wurde durch den Herzog von Savoyen ersezt.

Dieses fürchterliche Bündniß änderte weder die Anschläge des Alberoni, noch die Standhaftigkeit der Königin in Spanien, noch das Verlangen, welches der König ihr Gemahl hatte, seine Familie versorgt zu sehen. Die Spanische Flotte, welche Europa vor Neapel bestimmt zu seyn glaubte, landete bey Palermo,

so

so sich ergab, und der Marquis von Leda nahm den Titul als Vicekönig von Sicilien an. Unterdessen erschiene der Admiral Bing mit zwanzig Englischen Schiffen auf dem mittelländischen Meere; schlug die Spanische Flotte in der Sicilianischen Meerenge; allein ohngeachtet er vierzehn der schönsten Schiffe hinweggenommen hatte, so konnte er doch nicht verhindern, daß der Marquis von Leda nicht Messina eroberte. Der Herzog von Savoyen entschloß sich bey dieser Noth, mit dem Kayser Sicilien gegen das Königreich Sardinien zu vertauschen, wovon er nachher den Namen angenommen hat.

Der Geist des Alberoni, der durch eine Unternehmung zu wenig beschäftiget wurde, war so groß, daß er zwey auf einmal ausdachte. Seine Anschläge verbreiteten sich auf allen Seiten, wie die Minen, welche verschiedene von einander entfernte Gänge weit in das Feld hinein haben, sich nach und nach entzünden, und die Feinde an Orten in die Luft sprengen, wo sie sich dessen am wenigsten versehen. Eine Mine war in Italien gesprungen, eine andere wurde in Frankreich entdekt.

Dieses war die berühmte Zusammenverschwörung, so der Prinz Celamar wider den Regenten angezettelt. Nach diesem Entwurf wollte Spanien auf den Küsten von Bretagne eine Landung thun, die Mißvergnügten in

Poitou

Poitou an sich ziehen, sich des Königs und des Herzogs von Orleans versichern, die Reichsstände, welche die ganze Nation vorstellen, zusammen berufen, und den König in Spanien zum Vormund Ludewig des Fünfzehnten und Regenten von Frankreich ernennen lassen. Ein sonderbarer Zufall machte diesen Anschlag zunichte. Der Secretaire des Prinz Celamarn war einer von den Kunden der Fillon, einer Frau, die wegen der geheimen Liebesbegebenheiten, so bey ihr vorgiengen, sehr berühmt war. Ihr Fleiß hatte dem Regenten und dem Cardinal Du Bois schon oft Dienste gethan. Fillon bemerkte einsmals, daß der Secretaire von Spanien, wider seine Gewohnheit, nachdenkender war, als sonst; sie konnte aber die Ursache seines unaufgeräumten Wesens nicht von ihm heraus bringen. Sie schikte deswegen ein artiges und verschlagenes Mädgen an ihn, welche ihm durch den Trunk die Zunge lösete, und währendem Rausch seine Taschen durchsuchte. Die Papiere, so man bey ihm fand, schienen der Fillon so wichtig, daß sie solche augenbliklich dem Regenten überbrachte. Dieser Prinz ließ den Secretaire sogleich gefangen nehmen. Alle Mitverschworne wurden entdekt. Fünf Bretanischen Edelleuten kostete es das Leben. Der Herzog von Maine, der Cardinal Polignac und einige andere grosse Herren wurden verbannt. Der Hof schikte Völker nach Bretanien, und als der Herzog von Ormond sich daselbst mit der Spanischen

Flotte zeigte, so mukte kein Mensch. Niemals wurde der gesezte Muth des Regenten mehr erschüttert, als durch diese Begebenheit, und viele haben sogar behaupten wollen, daß er damals willens gewesen sey, alle seine Würden niederzulegen, wenn er nicht durch die Standhaftigkeit des Cardinals Du Bois davon wäre abgehalten worden. Dieser machte ein Wunder der Vorsehung daraus, welche sich bey diesem Handel solcher Wege bedient hätte, um die Regierung in den Händen des Herzogs von Orleans zu erhalten.

Europa war dem bewegten Meere gleich, welches noch braußt, wenn der Sturm schon lange vorbey ist, und erst nach und nach wieder stille wird.

1717. Die Unglüksfälle, die Carl den Zwölften betroffen, hatten seine Leidenschaften nicht verbessert. Sein Zorn, welcher ihn mit nach Schweden begleitete, brach über Dännemark aus. Er fiel in Norwegen ein, und hatte den Erbprinzen von Hessen, der sich kurz vorher mit des Königs Schwester, Prinzessin Ulrica, vermählt, bey sich. Er nahm Christiania ein, da er aber die Citadelle von Friedrichshall nicht bezwingen konnte, und es ihme an der benöthigten Subsistenz fehlte, so ließ er von seinen Eroberungen ab.

Die

Die Furcht vor den Russen hatte ihn in 1718.
Schonen zurük gehalten; doch wagte er dieses Jahr einen neuen Einfall in Norwegen, belagerte Friedrichshall, und wurde in dem Laufgraben erschossen. Die Tapferkeit, womit er so verschwenderisch umgienge, verursachte sein Unglük. Eine Falkonetkugel, die aus einem kleinen Neste geflogen kam, endigte das Leben eines Prinzen, vor welchem Norden zitterte, dessen Tapferkeit heldenmässig ware, und welcher der grösseste seiner Zeit könnte genannt werden, wann er mehr Mässigung und Billigkeit gehabt hätte. Sein Tod war das Zeichen zum Waffenstillstand. Die Schweden huben die Belagerung von Friedrichshall auf. Sie giengen in ihre Lande zurük, ohne daß ihnen die Dänen zu folgen verlangten.

Mit Carl dem Zwölften sturben alle seine rachgierige Anschläge. Er hatte noch grosse Dinge im Kopfe. Weil er wider den König Georg in Engelland, welcher ihme die Herzogthümer Bremen und Verden hinweggenommen hatte, sehr aufgebracht war, so stand er im Begriff, ein Bündniß mit dem Czaaren zu schliessen, um das Haus Hannover aus Engelland zu verjagen, und den Prätendenten daselbst einzusezen. Goertz, der dem Grafen von Piper als Schwedischer Minister nachfolgte, war in Norden dasjenige, was in Süden Alberoni war. Seine Intriguen machten in allen Cabineten der Fürsten Bewegungen. Seine

Absichten schränkten sich nicht auf Europa ein. Er war dazu geboren, entweder ein Minister Alexanders des Grossen, oder Carls des Zwölften zu werden. Aber indem er die grössesten Entwürfe projectirte, überhäufte er Schweden mit Auflagen, um sie ausführen zu können. Das Elend des Volkes, und die Gunst, deren er genoß, zogen ihm einen allgemeinen Haß zu. So bald sich die Neuigkeit von dem Tode des Königes verbreitete, so machte die Nation seinem Minister den Proceß. Der Neid erfand ein neues Verbrechen, um ihn damit zu belegen; man gab ihm schuld, er habe die Nation bey dem Könige angeschwärzt, und davor wurde ihm der Kopf vor die Füsse gelegt. Die Schweden beschimpften durch diese Bestrafung des Ministers unmittelbarer Weise das Gedächtnis eines Helden, dessen Andenken sie doch noch bis auf diesen Tag verehren; allein der Pöbel ist ein Ungeheuer, von lauter Widersprüchen zusammen gesezt, welcher mit Ungestüm von einer Ausschweifung auf die andere verfällt, und in seinem einmal angenommenen Eigensinn bald die Tugend, bald das Laster, ohne Unterschied entweder beschüzt oder unterdrükt. Den erledigten Schwedischen Thron bestieg Ulrica, eine Schwester Carl des Zwölften, und Gemahlin des Erbprinzen von Hessen.

Friedrich Wilhelm konnte sich nicht enthalten, Thränen zu vergiessen, als er den frühzeitigen Tod Carl des Zwölften vernahm. Er

schäzte

schäzte die grosse Eigenschaften dieses Prinzen hoch, und war mit Verdruß und gleichsam gezwungener Weise sein Feind worden. Das Beyspiel Carl des Zwölften hatte verschiedenen kleinen Fürsten in Teutschland die Köpfe verrükt, welche zu schwach waren, ihm nachzuahmen. Der Herzog Carl Leopold von Meklenburg faßte das stolze Vorhaben, eine Armee aufzurichten, und drükte seine Unterthanen durch unerschwingliche Erpressungen, um die Kosten zu ihrer Unterhaltung aufzutreiben. Die Bürden der Auflagen wurden so schwehr, daß der gemißhandelte Adel sich endlich deswegen zu Wien beklagte, wo er von dem Hannöverischen Minister von Bernsdorf, der ein Meklenburger von Geburt war, sehr unterstüzt wurde. Er erhielte ein hartes Decret von dem Kayser wider den Herzog. Und ohngeachtet dieser Prinz sich mit einer Bruderstochter des Czaaren vermählt hatte, um sich einen mächtigen Schuz zu verschaffen, so hinderte doch dieses den Kayser nicht, auf Bernsdorfs Antrieb dem Churfürsten von Hannover und dem Herzog von Braunschweig ein Commissionsdecret zu schiken, daß sie dieses Land in Sequester nehmen sollten. Der König in Preussen beschwerte sich zu Wien, daß, da er doch Director von dem Niedersächsischen Crayse wäre, dieses Decret nicht an ihn ergangen seye. Der Kayser antwortete ihm, daß es wider die Reichsgeseze liefe, dem König die Sequestration aufzutragen, da er die Anwartschaft auf

das Meklenburgische hätte. Der Czaar erklärte sich hierauf, wie er nicht gestatten würde, daß man einen Fürsten unterdrükte, welcher kaum in seine Familie getretten wäre. Die Hauptursache, warum Friedrich Wilhelm diese Sache nicht weiter betrieb, war der König in Engelland, welcher, da er die Geschiklichkeit gehabt, und sich zum Mediateur des Friedens zwischen Preussen und Schweden gemacht hatte, nicht durfte vor den Kopf gestossen werden. Es blieben demnach die Hannoveraner im Besiz des Sequesters, davon sie die Unkosten auf einige Millionen berechnen. Diese Sache ist in solchen Umständen geblieben, und ist es noch zu der Zeit, als wir diese Geschichte schreiben.

Ohngeachtet der Friede mit Schweden nicht ganz zum Schluß kam, so war er doch so gut als ausgemacht. Der König, welcher dadurch die Ruhe seiner Staaten versichert sahe, fieng nun erst an, wahrhaftig zu regieren, das ist, seine Unterthanen glüklich zu machen.

Dieser Prinz haßte jene unruhige Geister, welche ihre aufrühriSche Leidenschaften in alle Gegenden verbreiten, wohin die Intrigue durchdringen kan. Er strebte nicht nach der Ehre jener Weltbezwinger, welche keinen andern Trieb, als den Trieb zum Ruhm fühlen. Er strebte aber nach der Ehre eines Gesezgebers, der nur das Gute und die Tugend zum

Gegen-

Gegenstand hat. Er hielte dafür, daß der wahre Heldenmuth des Geistes, welcher zu Abschaffung der Mißbräuche und Einführung nüzlicher Neuerungen in einem Staat höchst nöthig ist, der angebornen Tapferkeit, welche den grössesten Gefahren, zwar ohne Furcht, oft aber auch ohne Vernunft, Troz bietet, weit fürzuziehen sey. Die Denkmale, so er von der Weisheit seiner Regierung in seinen Staaten hinterlassen hat, werden so lange blühen, als der Name der Preussischen Nation bestehen wird.

Friedrich Wilhelm sezte nunmehro seinen Kriegsstaat wirklich fest, und wußte ihn so genau mit den übrigen Theilen der Regierung zu verbinden, daß man diesen, ohne Gefahr, die ganze Regierungsform über den Hauffen zu werfen, nicht verlezen konnte. Um die Klugheit dieses Systems desto besser beurtheilen zu können, wird es vielleicht nicht undienlich seyn, wenn wir diese Sache hier etwas deutlicher auseinander sezen.

Seit Anfang der Regierung Friedrich des I. hatten sich in Ansehung der Steuren, als welche ganz ungleich und willkührlich geworden waren, viele Misbräuche eingeschlichen. Das ganze Land seufzte nach einer Verbesserung, die Sache wurde untersucht, und man fand, daß nicht einmal eine Richtschnur da war, nach welcher die Besizer liegender Gründe

bey Zahlung der Auflagen wären taxirt worden. Es zeigte sich, daß sie an einigen Orten auf dem Fuß, wie sie vor dem 30jährigen Kriege gewesen, geblieben, und daß die seit der Zeit neu angebaueten Güter, die etwas ansehnliches ausmachten, sehr unterschieden angelegt waren. Um nun hier eine proportionirliche Gleichheit der Anlagen zu treffen, ließ der König alles zum Feldbau taugliche Land aufs richtigste ausmessen, theilte solches nach Beschaffenheit des Bodens, der entweder gut oder schlecht war, in verschiedene Classen, und brachte dadurch eine richtige Gleichheit der Steuren vollkommen zu stande; weil auch seit der Regierung des grossen Churfürsten die Preise der Lebensmittel sehr gestiegen waren, so wurden auch nach Beschaffenheit derselben die Anlagen erhöhet, und dadurch die Einkünfte beträchtlich vermehret. Damit er aber doch mit einer Hand wieder gäbe, was er mit der andern zu nehmen schien, machte er verschiedene neue Infanterie-Regimenter, und vermehrte die Cavallerie dergestalt, daß seine Armee bis 60 tausend Mann stark wurde. Diese Völker vertheilte er in alle seine Provinzen, welche auf diese Art das Geld, so sie dem Staate bezahlten, durch die Nahrung, so sie von den Trouppen hatten, immer wieder bekamen; und damit auch der Bauer durch den Unterhalt der Soldaten nicht belästiget würde, so verlegte er die ganze Armee, sowol die Reuterey, als Fußvolk, in die Städte. Durch dieses Mittel wurden die Einkünfte der

Accise

Accise vermehrt; die Trouppen wurden der Kriegszucht gewohnt; der Preis der Waaren stieg, und unsere Wolle, welche wir vorher an Fremde verhandelten, und, wenn sie verarbeitet war, wieder von ihnen kauften, kam nicht mehr ausser Landes. Die ganze Armee wurde alle Jahr neu gekleidet, und Berlin mit einer Menge Handwerksleute bevölkert, welche von ihrem Fleiß leben, und blos vor die Trouppen arbeiten. Die auf das beste eingerichtete Manufacturen kamen in Flor, und versahen einen grossen Theil der Nordischen Völker mit wollenen Tüchern. Damit auch diese Armee, welche seit dem Jahrgang 1718. gegen 60 tausend Mann stark war, dem Staat durch die Recroutirung, deren sie nöthig hatte, nicht zur Last fallen möchte, so machte der König eine Verordnung, kraft deren ein jeder Hauptmann im Reich Leute anwerben mußte, und einige Jahre hernach, waren die Regimenter schon halb Unterthanen, halb Fremde.

Der König bevölkerte Preussen und Lithauen, die durch die Pest ganz verwüstet waren. Er ließ aus der Schweiz, aus Schwaben und der Pfalz ganze Colonien kommen, die er mit erstaunlichen Unkosten dahin schikte. Durch viele Zeit und Mühe brachte er es endlich dahin, daß dieses erödete Land, welches das Unglük auf einige Zeit aus der Zahl der bewohnten Länder ausgestrichen hatte, wieder erbauet und bevölkert wurde. Er durchreisete

jährlich alle seine Provinzen, munterte aller Orten die Arbeitsamkeit auf, und machte, daß in allen Dingen der Uberfluß herrschte. Eine Menge von Fremden wurde in seine Staaten berufen. Sowol diejenige, welche Manufacturen in den Städten errichteten, als diejenige, so daselbst neue Künste lehreten, wurden durch Gnadenbezeugungen, Freyheiten und Belohnungen dazu aufgemuntert.

Der zu allerhand Streichen und Bosheiten aufgelegte Kopf einer Privatperson störte auf einige Zeit die Ruhe, so der Hof und der Staat genoß. Dieser Elende war ein Ungarischer Edelmann, Namens Clement. Er gründete die Hofnungen seines Glükes auf das Feine seiner Bubenstüke, und es war ihm durch viele Betrügereyen endlich gerathen, ein Misverständnis zwischen dem Kayserlichen und dem Sächsischen Hofe zu erregen.

Da er von nichts anders, als von dergleichen schönen Künsten lebte, so mußte er alle Augenblike neue Gegenstände haben, die er betrügen konnte. Er entschloß sich also, auch eins auf den Beutel Friedrich Wilhelms zu wagen. Er kam nach Berlin, und bahnte sich den Weg nach Hofe dadurch, daß er versprach, Geheimnisse von der äussersten Wichtigkeit zu entdeken. Seine Geheimnisse bestunden in einer erdichteten Zusammenverschwörung, welche zwischen dem Kayser und dem König in Polen sollte an-

angesponnen, und worinn die vornehmste Personen des Preussischen Hofes sollten verwikelt seyn. Clement versicherte, daß diese Mißvergnügte durch die Lokungen der Reichthümer und durch ehrgeizige Absichten wären verführt worden. Der Entwurf der Zusammenverschwörung war, seinem Vorgeben nach, sich der Person des Königs in einem Schloß, welches Wüsterhausen heißt, und wo sich der König gemeiniglich 2 Monate im Herbst aufhielte, zu bemächtigen, und ihn dem Kayser zu überliefern. Dasjenige, was diesem Anschlag einige Wahrscheinlichkeit gab, war, daß gedachtes Schloß nur 4 Meilen von den Sächsischen Gränzen entfernt war, und daß der König daselbst nie eine Wache bey sich zu haben pflegte.

Friedrich Wilhelm verachtete anfangs dergleichen Vorgeben, und wurde erst durch einige Schreiben von dem Prinzen von Anhalt, von dem General Grumkow und einigen andern Grossen des Hofes stuzig gemacht. So viel Unverschämtheit und Verwegenheit stürzte den König in einen grausamen Argwohn und in beständiges Mistrauen. Er entschloß sich endlich, in eigener Person einen Versuch zu thun, ob Clement die Handschriften derjenigen Personen kennen würde, welche er beschuldigte. Man warf deswegen einen Pak Briefe von verschiedenen Händen auf eine Tafel, und verlangte von ihm, daß er die Handschriften errathen sollte. Clement irrte sich hierinn, und der

Betrug

Betrug wurde entdekt. Er gestund in seinem Gefängnis, daß er die Handschrift und das Wapen des Prinzen Eugens nachgemacht habe. Er empfieng aber den billigen Lohn, welchen seine Betrügereyen und Bosheiten verdienten, und wurde enthauptet. Unterdessen verursachten doch diese falsche Anklagen den Umsturz des Glükes von einigen Personen, und erwekten auf einige Zeit Mistrauen und Verdacht. Eine Beschuldigung ist denen grossen Häuptern jedesmal leichter beyzubringen, als eine Rechtfertigung. Sie kennen die Menschen viel zu genau, als daß sie nicht wissen sollten, daß es keine Tugend ohne Fleken gibt; ja sie sehen so viele Beyspiele von der Falschheit des menschlichen Herzens, daß sie sich hierinn leichter betrügen können, als Privatpersonen, welche von der grossen Welt entfernt leben. Die Erdichtungen des Elements hatten eines theils Glauben gefunden durch die Verschwörung des Prinzen Celamar, als welche Begebenheit noch allzu neu ware.

Diese Verrätherey, so in etwas gegründeter war, als welche Element entdekte, hatte auch beträchtlichere Folgen. Vermittelst der Quadrupel-Allianz, die um diese Zeit geschlossen wurde, bekam der Regent die schönste Gelegenheit, sich zu rächen, ohne daß er das geringste von den Unternehmungen des Cardinals Alberoni zu befürchten hatte. Er ließ diese Gelegenheit nicht aus den Händen, und deklarirte öffentlich,

öffentlich, da er Spanien den Krieg ankündigte, daß es nur auf den Premier Minister angesehen wäre. Berwik, an der Spize der Französischen Armee, nahm St. Sebastian und Fuentarabia hinweg, da unterdessen die Englische Flotte die Hafen St. Antonio und Vigos verstörte, und Merci, welcher mit der Kayserlichen Armee nach Sicilien übersezte, den Marquis von Leda zwang, die Belagerung von Melazzo aufzuheben, und die Stadt und Citadelle von Syracus wieder eroberte.

Der König in Spanien zog mit seiner Armee an die Gränzen seines Königreichs. Er führte selbst eine Colonne seiner Trouppen, die Königin führte die andere, und Alberoni die dritte. Alle drey aber waren nicht zu Heerführern geboren, und der König, welcher durch den schlimmen Anfang, so dieser Krieg auf seiner Seite nahm, abgeschrökt wurde, wollte lieber seinen Premier Minister aufopfern, als seine Monarchie grösseren Gefährlichkeiten aussezen. Dieses war auch in der That das einzige Mittel, Europa einen dauerhaften Frieden zu verschaffen. Denn wann man auch dem Cardinal Alberoni zwey Welten, wie die unserige, gegeben hätte, so würde er noch den Umsturz der dritten verlangt haben. Seine Absichten waren viel zu weit aussehend, und seine Einbildungskraft gar zu unbändig. Er hatte beschlossen, den Kayser aus Italien zu jagen, seinen Herrn zum Regenten in Frankreich zu

machen, und, um den Prätendenten auf den Englischen Thron zu sezen, so wollte er Carl den Zwölften wider den König Georg, und die Türken und Russen wider den Kayser Carl den Sechsten aufhezen.

Die Ursache, warum insgemein alle dergleichen Anschläge des Ehrgeizigen zu Wasser werden, ist, wie es scheinet, einerley in der Staatskunst, wie in der Mechanik, wo die einfachen Maschinen allemal einen ausnehmenden Vorzug vor denen haben, die allzu viel zusammen gesezt sind; jemehr hingegen die Triebfedern, welche zu einerley Bewegung dienen sollen, vervielfältiget werden, je weniger bringen sie Nuzen.

Der Enthusiasmus des Alberoni drang nicht stark genug in die Gemüther derer Prinzen ein, die doch seine Projekte ausführen sollten. Er selbst war von seinen Ideen allemal sehr lebhaft eingenommen, andere aber waren es nur schwach. So ists, wenn ja die gesunde Vernunft zuweilen in die Laufbahn der alles wagenden Einbildungskraft hingerissen wird, so macht sie doch nie grosse Progressen; die Uberlegung hält sie auf, die Fürsichtigkeit macht sie schüchtern, und öfters benehmen ihr gar die Hindernisse, so sich etwa ereignen, allen Muth. Dieses erfuhr Alberoni bey denen Prinzen, welche er in seine Absichten einflechten wollte. Er fiel selbst in die Grube, so er der Ruhe von

Europa

Europa gegraben hatte, und gieng nach Italien zurük, und mußte dann mit Pässen versehen seyn von denenjenigen Machten, die er auf das schröklichste beleidiget hatte.

So verhütete man einen Brand, der vor 1720. ganz Europa betrübt hätte ausfallen können, indem man die Fakel wegriß, welche ihn eben anzünden wollte. Der Fall des Alberoni brachte Spanien wieder in sein rechtes Gleichgewichte. Es suchte die Freundschaft von Frankreich, und trat selbst der Quadrupel-Allianz bey, damit diese Versöhnung desto aufrichtiger werden möchte.

Der Regent, welcher die entstandene Mishelligkeiten zwischen Frankreich und Spanien mit so vieler Ehre beylegte, war nicht so glüklich, das Königreich vor einem weit grösseren und allgemeineren Verderben zu bewahren, als dasjenige ist, welches langen und verderblichen Kriegen sonst auf dem Fusse zu folgen pfleget. Das System des Laws hatte die Sucht der Franzosen zu dem Papier bis zur äussersten Thorheit getrieben. Das schnelle Glük, welches einige Personen dadurch gemacht hatten, brachte die Nation zu dieser Raserey, und verderbte die ganze Sache, weil sie solche allzusehr übertrieb.

Im Jahr 1716. war Laws Director der königlichen Bank worden. Er fieng an sein

berühmtes System auszulegen, durch Errichtung der Occidentalischen- oder der Compagnie von Misisippi, und der Bank, von welcher der König sowol Beschüzer, als Eigenthums-Herr war. Die Absichten des Regentens und Laws giengen dahin, das Capital des Königreichs zu verdoppeln, und, indeme man das Papier mit dem wahren Werth des Geldes in Gleichheit sezte, nach und nach die Gelder in die Schazkammer des Königs zu bringen.

Der Befehl vom 2ten des Augstmonats 1719. verbot allen Privatpersonen, unter der härtesten Strafe, nicht mehr als höchstens 500 Livres vor sich zu behalten. Auf die erstern Actien folgten neuere, welche man Töchter nannte, diese Töchter erzeugten Enkelinnen, und die Billets, welche durch dieses System in den Gang kamen, beliefen sich auf drey tausend und siebenzig Millionen. Alle Schulden des Staats wurden mit gestempelten Zetteln abgetilgt. Der Grund dieses künstlichen Gebäudes wurde im Anfange nur nach einer gewissen Verhältnis gelegt, man wollte es verdoppeln und vervierfachen; allein es stürzte bald zusammen, warf das ganze Königreich beynahe übern Haufen, und erdrükte zu gleicher Zeit den Baumeister, der es aufgerichtet hatte. Laws lief mehr als einmal Gefahr, von dem Volk gesteiniget zu werden, da seine Papiere fielen; Er verließ zulezt das Königreich, und die Bedienung eines General-Controlleurs der

Finanzen, welche er zu Anfang des Jahres bekleidet hatte, nebst alle den grossen Besizungen, die er hin und wieder in dem Königreich hatte. Laws war nicht reich, da er nach Frankreich kam, und eben so mußte er es auch wieder verlassen. Er flüchtete sich nach Venedig, wo er sein Leben in gröster Armuth beschloß.

Es gibt wenig Geschichte, welche uns in so kurzer Zeit die Demüthigung so vieler Ehrgeizigen zeigen. Das schnelle Glük eines Goertz, Alberoni und Laws stürzte eben so bald wieder um, als es gestiegen war. Allein der Ehrgeiz nimmt keinen Rath an, und er verirrt sich allemal dadurch, daß er nur solche Wege wählet, die mit lauter Abgründen umgeben sind.

Nach dem Fall des Alberoni und Goerzens fieng der mittägliche und mitternächtliche Theil Europens an, sich zu erholen. Der Friede, welchen der König zu Stokholm negocirte, kam endlich zum völligen Schluß, und blos seine Mässigung verminderte seine Vortheile dabey. Der von Ilgen stellte ihm, nach Art der Minister, ohne Unterlaß für, daß er sich seiner vortheilhaften Umstände bedienen sollte, und daß Schweden, wann er sich nur weigern würde, gezwungen wäre, ihm die Insul Rügen und die Stadt Wolgast abzutretten, so wie er ebenfalls bey dieser Gelegenheit von Dännemark die Freyheit des Sund-Zolls leicht

erhalten könnte. Die eigenhändige Antwort des Königs befindet sich in den Archiven: „Ich bin vergnügt mit dem Schiksal, dessen „ich, dem Himmel sey Dank, geniesse, „ sagte er, „ und ich verlange mich in meinem „ Leben nicht auf Unkosten meiner Nachbarn „ zu vergrössern. „ Er zahlte 2 Millionen an Schweden vor den Strich in Pommern, also, daß diese Acquisition mehr ein Kauf, als eine Eroberung war.

1721. Der König in Engelland, welcher durch seine Vermittlung den Frieden zu Stokholm befördert hatte, verglich sich bald darauf auch mit Spanien, und Philipp der Fünfte trate Gibraltar und Porto-Mahon an Engelland ab, mit der Bedingung, daß dieses sich nicht mehr in die Italiänische Händel mischen sollte.

Zu Wien war man aus Misgunst sehr unzufrieden über die Vortheile, welche der König von Preussen erhielt. Das Haus Oesterreich sahe zwar gern, daß die teutsche Fürsten, welche es als seine Vasallen ansieht, ihm gegen seine Feinde dienten; es konnte aber nicht leiden, wenn sie ihre Kräften zu ihrer eigenen Vergrösserung gebrauchten.

Der grosse Churfürst war dem Kayser beygestanden, weilen beeder Nuzen oftmals mit einander verbunden war.

Der

Der König Friedrich der Erste hatte ihm theils aus einem Vorurtheil zuviel Hülfe geschikt, theils, damit ihn dieses desto eher als König in Preussen erkennen möchte. Friedrich Wilhelm, der weder Vorurtheile noch Nuzen hatte, so ihn bisher an das Haus Oesterreich hätten verbinden können, leistete ihm in dem Ungarischen und Sicilianischen Kriege keine Hülfe. Er war mit dem Kayser durch keine Tractaten verknüpft, und überdiß entschuldigte er sich mit dem Vorwand, daß er neue Unternehmungen von Seiten Schwedens zu befürchten hätte. In der That aber hatte er zuviel Einsichten, als daß er seine eigene Ketten schmiden, und das Oesterreichische Haus vergrössern helfen wollte, welches nach der unumschränkten Herrschaft in Teutschland trachtete.

Die weise und geschikte Staatskunst Friedrich Wilhelms gieng einzig und allein auf die innere Einrichtung seiner Staaten. Er nahm seine Residenz zu Potsdamm, einem Lustschloß, welches aber sonst nichts als ein elendes Dorf war, so aus einigen Fischerhäusern bestund. Dieses verwandelte er in eine schöne und grosse Stadt, wo alle Gattungen der Künste, von den gemeinsten an bis auf diejenige, welche blos zur Künsteley der Pracht dienen, in grösten Flor kamen. Einige Lütticher, die er durch seine Freygebigkeiten dahin gezogen, errichteten daselbst eine Gewehr-Manufactur, welche nicht allein die eigene Armee, sondern auch die 1722.

Trouppen einiger Nordischen Machten, versahe. In kurzer Zeit machte man daselbst eben so schönen Sammet, als der Genueser ist. Alle Fremde, welche Fleiß und Geschiklichkeit besassen, wurden zu Potsdamm aufgenommen, versorgt und belohnt. Der König stiftete in dieser von ihm erbauten Stadt ein grosses Waysenhaus, worinn jährlich 2500 Soldatenkinder unterhalten werden, welche alle Handwerker lernen können, wozu sie Lust haben. Zu gleicher Zeit wurde ein solches Haus vor die Mädgens angelegt, welche zu denenjenigen Arbeiten angehalten werden, so ihrem Geschlechte anständig sind. Durch diese gutthätige Anordnungen erleichterte er denen Soldaten, die mit Kindern beladen waren, ihr Elend, und verschafte denenjenigen Kindern eine gute Erziehung, welchen ihre Eltern solche nicht geben konnten. Er vermehrte in dem nemlichen Jahr das Cadetten-Corps, bey welchem 300 junge Edelleute ihre Probejahre in der Kriegskunst halten. Einige alte Officier sorgen vor ihre Auferziehung, und sie haben Lehrmeister, welche sie in den Wissenschaften und den Leibesübungen unterrichten, so Personen von Stande anständig sind. Nichts ist einem Gesezgeber rühmlicher, als die Sorgfalt vor die Erziehung junger Leute. Das zarteste Alter ist eben dasjenige, wo diese junge Pflanzen alle Arten von Eindrüken am leichtesten annehmen. Präget man ihnen also da gleich die Liebe zur Tugend und zum Vaterlande ein: so werden

sie

sie hernach gute Bürger, und diese sind allemal die beste Vormauer eines Reichs.

Wann die Fürsten unsere Lobeserhebungen schon dadurch verdienen, daß sie ihre Völker mit Gerechtigkeit regieren: so entzüken sie uns bis zur Liebe, wann sich ihre Sorge so gar auf die Nachkommenschaft erstreket.

In eben diesem Jahre schikte der König den Grafen von Truchses nach Frankreich, um Ludewig dem Fünfzehnten, welcher nach erlangter Majorennität zu Reims gesalbt wurde, zu seiner Regierung Glük zu wünschen.

Die Lästerungen, welche wider den Herzog von Orleans waren ausgestreuet worden, 1723.
hatten einen so starken Eindruk bey den Leuten gemacht, daß Frankreich noch täglich den Tod seines Königs erwartete, als unvermuthet der Regent starb. Dieser Prinz, weil er die gewöhnliche Zeit des Aderlassens übergangen hatte, wurde in den Armen der Herzogin von Valori von einem Schlag betroffen, und starb in dem Augenblik einer Entzükung, welche zweifelhaft machte, ob er vor Vergnügen oder vor Schmerzen den Geist aufgegeben hätte. Als August, der König in Polen, die Umstände dieses Todes vernahm, brach er darüber in die Worte der Schrift aus: "Meine Seele sterbe „ des Todes dieses Gerechten! „ Der Cardinal Du Bois war dem Regenten einige

Monate voran gegangen, und dieses gab dem Pöbel Gelegenheit zu sagen, er seye voraus gereiset, um dem Regenten bey einer Fillon in der andern Welt Quartier zu bestellen. Mit dem Tode des Herzogs von Orleans endigte sich auch die Regentschaft, und der Herzog von Bourbon wurde Premier Minister. Diese Veränderung in der Französischen Regierungsart, und einige Unternehmungen des Hauses Oesterreich, welche dem Frieden zuwider liefen, veränderten das ganze System in Europa. Wir wollen die nähere Umstände davon anführen. Der Kayser hatte denen Kaufleuten zu Ostende Vollmacht gegeben, nach Ost- und West-Indien zu handeln. Dieses erregte die Aufmerksamkeit aller handelnden Nationen; Frankreich, Engelland und Holland, welche durch dieses ihnen gleich nachtheilige Vorhaben sehr beunruhiget wurden, machten gemeinschaftliche Sache, und verlangten die Unterdrükung dieser neuen Gesellschaft. Allein der Wiener Hof war zu nichts zu bewegen, und wollte diese Sache mit trozen und pochen durchtreiben.

1724. Endlich nahm man die Zuflucht zu einem Vergleich, als dem billigsten Hülfsmittel, dergleichen Streitigkeiten beyzulegen. Man wollte dabey zugleich andere Sachen, als zum Exempel, die Nachfolge auf Parma und Piazenza, in Richtigkeit bringen, und wurde der Congreß

greß zu Cambrai eröfnet, allein kein Mensch wollte nachgeben.

Die Minister stritten, wie billig, mit grösster Hize. Ein jeder vertheidigte seine Sache mit Gründen, welche er vor unumstößlich hielte. Die Gastwirthe und Weinschenken bereicherten sich, die Prinzen bezahlten die Zeche, und der Congreß gieng aus einander, ohne daß etwas wäre entschieden worden.

Unterdessen, da diese Staatsleute sich hier über so wichtige Dinge vergeblich zankten, entwischte Philipp der Fünfte der Wachsamkeit seiner Gemahlin, und dankte zum Vortheil seines Sohns Ludewigs schnell ab. Um ihm diese Krone, deren er sich jezo freywillig begab, zuzuschanzen, hatte Frankreich so viel Blut und Geld verschwendet. Allein der Tod seines Sohns, wodurch er das Regimentsruder gar bald wieder in die Hände bekam, ließ ihm nicht einmal Zeit, seine Abdankung zu bereuen.

Kaum hatte er den Thron wieder bestiegen, als er, ohne Vorwissen Engellands, einen Handlungstractat mit dem Kayser schloß. Der Graf von Königseck, Bevollmächtigter Carl des Sechsten zu Madrit, schmeichelte der Königin von Spanien mit einer Vermählung zwischen Don Carlos und der Erz-Herzogin Maria Theresia, als der einzigen Erbin von Oesterreich, und diese Hofnung, in ihrem Hause 1725.

alles wieder zu vereinigen, was ehedem Carl der Fünfte besessen hatte, brachte den König und die Königin in Spanien dahin, daß sie dem Kayser die grösten Vortheile accordirten. Der König Georg befürchtete, es möchte dieser Tractat einige geheime Articuln zum Vortheil des Prätendenten in sich halten. Frankreich war schlecht zufrieden, daß Spanien den Kayser durch Subsidien in den Stand sezte, die Gesellschaft von Ostende zu unterstüzen. Der König in Preussen war durch einige harte Decrete, so Carl der Sechste an ihn ergehen lassen, weil er von seinen Magdeburgischen Lehensleuten einige schuldige Zinsgelder eingefordert hatte, sehr aufgebracht. Diese drey Mächte, welche alle Beschwerden wider den Wienerischen Hof hatten, verbanden sich aufs genaueste mit einander, und diese Verbindung war desto dauerhafter, da jede ihren eigenen und besondern Vortheil dabey hatte. Die Einigkeit dieser Gesinnungen gab Gelegenheit zu dem Hannöverischen Tractat.

Dieser Tractat war defensiv, und hatte die Versicherung der Staaten unter einander zum Grund. Frankreich und Engelland machten sich auf eine unbestimmte und dunkle Art, die man erklären konnte, wie man wollte, anheischig, ihre hülfreiche Dienste anzuwenden, daß, nach dem Tode des Churfürsten von der Pfalz, die Rechte Preussens auf die Erbschaftsfolge von Berg nicht gekränkt würde. Schweden,

den, Dännemark und Holland traten diesem Tractat endlich auch bey. Frankreich und Engelland hatten in der That Lust, das Haus Oesterreich zu züchtigen. In dieser Absicht hoften sie, sich des Königs bedienen zu können, um dem Kayser Schlesien zu entreissen. Friedrich Wilhelm war nicht abgeneigt, sich der Ausführung dieses Vorhabens zu unterziehen. Er wollte aber, daß man nur eine einzige Brigade Hannoveraner zu seinen Trouppen sollte stossen lassen, um eine so gefährliche Unternehmung nicht ganz allein auf sich zu nehmen; und wenn dieses nicht beliebig wäre, so verlangte er, daß die Alliirten wenigstens einer Diversion wegen mit ihm überein kämen, die sie an einem andern Orte ausführen sollten, unterdessen daß er die Operationen in Schlesien anfangen wollte. Ohngeachtet ihnen dieser gedoppelte Vorschlag sehr vernünftig schiene, so wollte sich der König in Engelland über diese Materie doch nicht heraus lassen.

Kaum hatten die Alliirten ihren Tractat zu Hannover unterschrieben, so wurde eine andere Verbindung zu Wien zwischen dem Kayser, dem König in Spanien, dem Czaaren und einigen teutschen Fürsten geschlossen. Durch das Mittel solcher grossen Allianzen, welche Teutschland in zwey mächtige Partheyen vertheilen, geschieht es, daß die Kräfte auf der Wagschale in dem Gleichgewichte erhalten werden, daß das Schwert des einen das Schwert

des andern in der Scheide hält, und daß die Klugheit geschikter Staatsleute oftmals dem Krieg bevorkommt, und den Frieden bestätiget, wann er eben in Gefahr stehet, gebrochen zu werden.

So bald der Czaar den Wiener-Tractat unterschrieben hatte, so machte er dem König in Preussen starke Vorstellungen, wegen der Parthie, zu welcher er sich geschlagen hätte; er entdekte ihm mit einer Art von Drohungen, welche in höfliche Ausdrükungen eingekleidet waren, daß er nicht gleichgültig ansehen würde, wann die Erbreiche des Kaysers angegriffen werden sollten.

Peter der Erste starb während dieser Umstände. Er hatte in der Welt den Ruhm hinter sich gelassen, daß er mehr ein besonderer und ausserordentlicher Geist, als daß er ein grosser Herr gewesen wäre. Die Grausamkeiten eines Tyrannen wurden bey ihm mit den Tugenden eines Gesezgebers zugedekt. Die Kayserin Catharina, seine Gemahlin, folgte ihm in der Regierung. Sie war eine Liffländerin von Geburt, und von dem niedrigsten Stande. Als Wittwe eines Schwedischen Unterofficiers wurde sie stuffenweiß Maitresse von einigen Russischen Officiers, nachher vom Menzikof, endlich wurde der Czaar in sie verliebt, und behielt sie vor sich. Im Jahr 1711. als der Czaar sich dem Pruth mit seiner Armee

näherte,

näherte, so sezten die Türken über diesen Fluß, und verschanzten sich seinem Lager gegen über. Dadurch bekam er vor sich 200 tausend Feinde, und hinter seinem Rüken ein Wasser, über welches er, da keine Brüke vorhanden war, nicht kommen konnte. Der Groß-Vezier, der ihn zu verschiedenen malen angegriffen hatte, jedesmal aber zurük geschlagen worden, änderte sein Vorhaben. Er erfuhr durch die Aussagen eines Überläuffers, daß die Moskowitische Armee einen grausamen Mangel litte, und daß in dem Lager des Czaars nicht mehr, als noch auf zwey Tage, Lebensmittel vorhanden wären. Auf diese Nachricht begnügte er sich, die Russen einzusperren. Und dieses war es eben, was Peter der Erste am meisten fürchtete. Seine Armee war fast ganz geschmolzen. Kaum hatte er noch dreyssig tausend Mann, welche durch das Elend gedrükt, durch den Hunger entkräftet, ohne Hofnung, und folglich auch ohne Muth waren. In diesen verzweifelten Umständen faßte der Czaar einen der Hoheit der menschlichen Seele würdigen Entschluß. Er befahl dem General Czerbatof, daß sich das Heer auf den andern Tag zum schlagen rüsten sollte, um sich mit gefälltem Bajonet einen Weg mitten durch die Feinde zu bahnen. Hierauf ließ er alle Bagage verbrennen, und verfügte sich vor Betrübniß ganz niedergeschlagen in sein Gezelt zurük. Catharina allein behielt die Freyheit des Geistes bey dieser allgemeinen Bestürzung, da jedermann entweder

den Tod oder die Sklaverey erwartete. Sie bezeugte eine Herzhaftigkeit, welche über ihr Geschlecht und über ihren Stand gienge. Sie berathschlagte mit den Generalen, und beschloß, die Türken um Frieden zu bitten. Der Canzler Schaffiroff entwarf ein Schreiben des Czaars an den Groß-Vezier, und Catharina brachte den Czaaren mit Schmeicheleyen, Bitten und Dräuen dahin, daß er solchen unterschrieb. Sie sammlete hierauf alle Reichthümer, welche sie in dem Lager finden konnte, zusammen, und schikte solche dem Vezier.

Nach einigen abschlägigen Antworten thaten endlich die Geschenke ihre Würkung. Der Friede wurde geschlossen, und der Czaar, welcher den Türken Assof überließ, zog sich dadurch aus einem eben so gefährlichen Handel, als bey Pultawa war, wo das Glük Carl des Zwölften anfieng zu scheitern. Die Dankbarkeit des Czaars war dem Dienst, welchen ihm Catharina geleistet hatte, vollkommen gleich. Er hielt sie würdig, einen Staat zu beherrschen, den sie errettet hatte; erklärte sie vor seine Gemahlin, und ließ sie zur Kayserin krönen. Diese Prinzessin regierte Rußland mit Weisheit und Standhaftigkeit, und fuhr fort, die Verbindungen zu beobachten, welche der Czaar mit dem Kayser Carl dem Sechsten eingegangen hatte.

Währender Zeit, da ganz Europa sich zum Krieg rüstete, vermählte sich Ludewig der Fünfzehnte

zehnte mit der Tochter Stanislas Leszinski, Königs in Polen. Der Herzog von Bourbon, welcher die Königin von Frankreich ausgesucht hatte, verheurathete sich kurz darauf mit der Prinzessin von Rheinfels, welches eine reizende Schönheit war. Man will wissen, der König in Frankreich habe deswegen zu ihm gesagt, er wähle besser für sich selbst, als vor andere. Indessen zeigte die Königin Frankreichs in der Folge, daß sie durch ihr Herz und ihren Character die flüchtigen Reizungen der Schönheit sattsam ersezte, welche der kleinste Zufall vernichten kan.

Das ganze Jahr 1726 gieng unter lauter 1726.
Kriegszurüstungen vorüber. Drey Moskowitische Kriegsschiffe von der Linie überwinterten in dem Spanischen Seehafen St. Andreä.

Die Engelländer schikten 3 Flotten in die See, wovon die eine nach Indien, die andere nach den Spanischen Küsten, und die dritte nach dem Baltischen Meer seegelte. Frankreich vermehrte seine Regimenter, und richtete eine Landmiliz von 60 tausend Mann auf. Der König befand sich damals in küzlichen und verwirrten Umständen. Er stund im Begriff, in einen Krieg verwikelt zu werden, bey dem er die grösseste Gefahr liefe, und nicht die geringste Versicherung hatte, daß ihm seine Bundsgenossen beystehen würden. Er war dem Einfall der Moskowiter ausgesezt, und sollte überhaupt

haupt einen Plan ausführen, dessen wahre Absicht man ihm verbarg. Die Provinzien waren zwar ernannt, welche man erobern wollte; die Austheilung derselben aber war gar nicht bestimmt, und, mit einem Wort, der Hannöverische Minister des Königs Georg schiene den König in Preussen nur als eine Macht zu tractiren, die bloß von seinen Befehlen dependiren müßte. So viel Gefahr, so wenig Vortheil, und ein so ausschweifender Ubermuth machten, daß der König der gebieterischen Sprache seiner Bundesgenossen bald überdrüssig wurde, und von dieser Stunde an darauf bedacht war, seine Sicherheit anderwärts zu suchen.

Dieses Jahr war ein gefährliches Jahr vor die Premier Minister. Der Herzog von Riperda bekam seinen Abschied, und wurde zu Madrit mit Arrest belegt, weil er den Tractat zu Wien gemacht hatte. Er entwischte aus seinem Gefängnis, und flüchtete zu dem König von Marocco, woselbst er bald darauf starb. Das Schiksal des Herzogs von Bourbon war etwas gelinder, jedoch dem erstern bey nahe ähnlich. Die List oder Geschiklichkeit des alten Bischofs von Frejus, ehemaligen Lehrmeisters des Königs, brachte es dahin, daß er verbannt wurde. Hingegen bekam der Präceptor die Würde eines Premier Ministers, und wurde Cardinal. Seine erste Verrichtung auf diesem Posten war, dem Volk die Auflagen zu erleichtern, womit es gedrükt wurde. Er machte

te bey dem Finanzwesen, wo er eine richtige Haushaltung einführte, so viel gut, als er bey dem Kriegs- und besonders dem Seewesen, das er sehr hintan sezte, schadete. Er war ein Mann, der sehr geschmeidig, schüchtern und verschlagen war, und der die Laster, so er als Priester gehabt, auch als Staatsminister behielt, und dadurch die Wahrheit des Sazes bestätigte, daß die Ehrenämter die Menschen zwar zieren, nicht aber verändern. Wir könnten zu den bisherigen Unglüksfällen, davon wir geredt haben, noch die Erwählung und den Fall Morizens, Grafens von Sachsen, hinzusezen, welcher durch die Wahl der Stände zum Herzog von Curland ernannt, durch die Gewalt der Russen aber aus seinem Land verjagt wurde. Dieses ist eben der Graf von Sachsen, welchen wir nachher an der Spize der Armeen Ludewigs des XV. in vollem Glanz gesehen haben, und dessen grosse Eigenschaften die edelste Herkunft ersezen. Europa verlohr in diesem Jahr zwey gekrönte Häupter. Die Kayserin Catharina starb, und Peter Alexowiz, Enkel Peters des I. folgte ihr in der Regierung. Dieses war ein Kind, welches unter den Augen einiger Bojaren aufwuchs, die in die alte Gebräuche ihrer Nation verliebt waren, und diesen jungen Prinzen zu einer ewigen Vormundschaft bestimmten. In Engelland folgte Georg der II. seinem Vater, welcher eben starb. Friedrich Wilhelm und Georg der II. ob sie schon mit einander auferzogen worden, und Schwä-

ger waren, konnten sich doch, von ihrer ersten Kindheit an, einander nicht leiden. Dieser persönliche Haß, dieser starke natürliche Widerwillen schiene vor ihre Völker gefährlich zu werden, als sie beede auf den Thron kamen. Der König in Engelland hieß den König in Preussen: Mein Bruder Feldwebel, und Friedrich Wilhelm nannte den König Georg: Mein Bruder Comödiant. Diese Feindseligkeit bliebe nicht nur bey den Personen, sie gienge auch auf andere Sachen, und hatte einen Einfluß in die grössesten Begebenheiten. Dieses ist das Loos der armen Sterblichen, daß sie von Menschen beherrschet werden, die sich durch ihre Leidenschaften leiten lassen, und daß oft kindische Ursachen in ihrem Ursprung den Grund zu einer Reihe von Handlungen legen, welche hernach zu den grössesten Veränderungen Anlaß geben.

Bald, nachdem Georg der II. den Thron bestiegen, kam der Graf von Sekendorf nach Berlin. Dieser diente zu gleicher Zeit dem Kayser und Sachsen als General. Er war niederträchtig, geizig, grob und bäurisch in seinem Betragen, und der Lügen so gewohnt, daß er darüber den Gebrauch der Wahrheit gar verlohren hatte. Er war die Seele eines Wucherers, welche bald in den Leib eines Kriegsmanns, bald in den Leib eines Unterhändlers fuhre. Indessen war doch diß die Person, deren sich die Vorsicht bediente, den Tractat von

Hanno-

Hannover zu brechen. Seckendorf hatte in Flandern, bey der Belagerung von Dornik, und in der Schlacht bey Malplaquet gedienet, welchen der König auch beygewohnt hatte. Dieser Prinz hatte eine besondere Liebe vor alle Officier, welche er in diesem Krieg hatte kennen lernen. Er klagte diesem General den Verdruß, den ihm seine Bundesgenossen verursachten. Sekendorf gab ihm sogleich Beyfall, und verdammte ohne Mühe das schlimme Verfahren von Frankreich, und besonders von Engelland. Er sprach von dem Kayser als von einem Prinzen, der weit fester in seinen Verbindungen, und weit standhafter in seiner Freundschaft wäre, und zeigte die Vereinigung Peussens und Oesterreichs in dem vortheilhaftesten Gesichtspunct. Er stellte, wie in einer angenehmen Aussicht, die Fertigkeit für, mit welcher der Kayser dem König alle Sicherheit des gänzlichen Besizes von Berg zugestehen würde. Kurz, er bemeisterte sich des Herzens des Königs mit so vieler Geschiklichkeit, daß er ihn dahin brachte, zu Wüsterhausen einen Tractat mit dem Kayser zu unterschreiben. Es bestunde dieser in der beederseitigen Garantie ihrer Länder, und in einigen Articuln, welche den Salzhandel betrafen, den Brandenburg auf der Oder mit Schlesien damals trieb.

Kaum war dieser Tractat geschlossen, als 1728.
sich in Teutschland das Kriegsfeuer zwischen den Königen in Preussen und Engelland ent-

zündete, und zwar über einem Gegenstand von so geringer Erheblichkeit, daß er nur Prinzen, welche schon vorher geneigt waren, sich zu schaden, zu einem Vorwand dienen konnte.

Die Zwistigkeit entstand theils über zwey kleine Wiesen, welche zwischen der Altmark und dem Herzogthum Zelle lagen, und deren Gränzen nicht fest gesezt waren, theils über einige von denen Preussischen Officieren angeworbene Hannöverische Bauren. Der König in Engelland, welcher sich zu Hannover befande, ließ dagegen vierzig Mann Preussischer Soldaten, welche mit Pässen durch sein Land giengen, aufheben. Diese Prinzen suchten nur einen Vorwand, um sich mit einander abzuwerfen, da sich sonst bisweilen die Könige diese Mühe ersparen. Der König von Preussen glaubte sich durch den Handel mit den kleinen Wiesen, und durch die Gefangennehmung der vierzig Soldaten, an seiner Ehre angegriffen, und überließ sich blos seinem Haß und seiner Rache. Der Kayser trug Holz zum Feuer, weil er gern gesehen hätte, wenn die mächtigste Fürsten in Teutschland sich unter einander selbst aufrieben. Er versprach deswegen eine Hülfe von zwölf tausend Mann. Der König in Polen, welcher mit dem König in Engelland übel zufrieden war, bot ihm ebenfalls acht tausend Mann an.

Ganz Preussen war in Bewegung, die Trouppen zogen sich alle nach der Elbe, Han-

nover zitterte. Es hatte sich keines Krieges versehen, und rufte Schweden, Dännemark, Hessen und Braunschweig auf, welche Englische Subsidien zogen, daß sie ihme Völker liefern sollten. Es machte Lermen in Frankreich, Rußland und Holland. Der Kayser, um dem König zu diesem Bruch Muth zu machen, versicherte ihm alles, was er an der Weser und dem Rhein besasse. Jedoch dieser Handel bekam unvermuthet eine ganz andere Gestalt, da er anfieng recht ernsthaft zu werden. Der König hielte eine Versammlung seines Staatsraths, welcher die vornehmsten Minister und seine älteste Generale beywohnten; diesen legte er alle Umstände dieser Sache für, und befragte sie um ihre Meinung. Der Marschall von Natzmer, ein protestantischer Jansenište, hielt eine lange Rede, in welcher er die protestantische Religion beweinte, als welche durch die Mishelligkeit der beyden einzigen teutschen Fürsten, welche ihre Beschůzer gewesen, die gröste Gefahr liefe, zu Grunde zu gehen. Die Minister bewiesen, daß der Kayserliche Hof geheime Ursachen haben můste, warum er die Gemůther ůber dergleichen Kleinigkeiten, die noch wohl beyzulegen wären, so aufzuhezen suchte. Ein Prinz, der einen guten Rath anhört, ist auch fähig, ihm zu folgen. Der König trug an diesem Tag einen Sieg ůber sich selbst davon, welcher weit schöner war, als alle, so er ůber die Feinde hätte davon tragen können. Er opferte seine Leidenschaften

vor das Wohl seiner Völker auf, und die Herzoge von Braunschweig und Gotha wurden von beeden Theilen erwehlt, um diese kleine Streitigkeiten zu vergleichen.

Der Kayser thate sein möglichstes, diese Unterhandlung zu trennen, sie wurde aber bald geendiget. Die Preussische Soldaten wurden los gelassen, und die Hannöverische ebenfalls zurük gegeben. So wurde auch der Punct wegen den Wiesen entschieden. Diese Art von Vergleichen, welche in der Güte geschehen, sind um so vernünftiger, als die Prinzen genöthiget sind, auch nach den glüklichsten Kriegen, es geschehe bald oder spät, endlich auf diesen Weg zu verfallen, ohne deswegen grössere Vortheile davon zu tragen.

Ein solches Beyspiel der Mässigung Friedrich Wilhelms ist vielleicht das einzige in der Geschichte.

Dieser Prinz, welcher allezeit mehr von dem Wohl seiner Unterthanen, als von seinem besondern Ehrgeiz eingenommen war, stiftete die Charité zu Berlin auf den Fuß des Hotel Dieu in Paris. Er baute die Friedrichs-Stadt, deren Umfang, Gleichheit der Strassen, welche alle nach der Schnur gezogen sind, und Schönheit der Gebäude, die alte Stadt weit übertrift, und er hatte das Vergnügen, daselbst den König in Polen zu empfangen.

Die Zusammenkunft dieser zwey Prinzen wurde mit lauter Pracht und Festivitäten zugebracht; doch waren die Unterhandlungen, wie den Kriegsunruhen möchte vorgebeugt werden, deswegen nicht eingestellt. Die Mächte kamen mit einander überein, einen Congreß zu Soissons zu halten, wohin sich die Minister von allen Höfen verfügten, welche bey dem Tractat von Hannover und Wien interessirt waren, und Spanien wurde durch die Vortheile, so ihm Frankreich und Engelland eingestunden, von dem Kayser völlig abgezogen.

Der Tractat von Seville war eine Folge 1729.
des Congresses zu Soissons. Die Articuln dieses Tractats sind um so viel merkwürdiger, als sie Spanien die Thüre zu Italien eröfnen, und Engelland, in Betracht der Vortheile, welche Spanien ihnen durch den Handel, wegen Lieferung der Schwarzen, zu gewinnen erlaubt, sich verbindet, die Erbfolge des Herzogs von Parma und Piazenza auf den Infanten Don Carlos zu bringen.

Der König in Polen, welcher im Jahr 1730.
1728 nach Berlin gekommen war, wollte nun auch seine Pracht vor den Augen des Königs zeigen, und stellte ihm zu Ehren ganz kriegerische Feste an. Er sammlete seine Völker (23 tausend Mann) in einem Lager bey Radeberg, einem Städtlein an der Elbe. Die Uebungen, welche er diese Armee machen ließ,

waren eine Nachahmung der Kriege derer Römer, mit den Erfindungen des Ritters Follard untermenget. Kenner urtheilten, daß dieses Lager mehr eine theatralische Vorstellung, als ein würkliches Bild des Krieges seye.

Während diesen anscheinenden Freundschaftsbezeugungen giengen die politische Bemühungen Augusts an allen Europäischen Höfen dahin, Friedrich Wilhelm um die Erbfolge von Berg zu bringen, und solche hingegen auf Sachsen zurük fallen zu lassen. Dieses Lager, dieses Gepränge, und diese falsche Zeichen der Hochachtung waren Kunstgriffe, durch welche der König in Polen den König in Preussen einzuschläfern gedachte. Allein dieser merkte die wahren Bewegungsgründe, und verabscheuete diese Falschheit desto stärker. Dergleichen Handlungen scheinen in der Staatskunst erlaubt zu seyn, sie sind es aber nicht in der Sittenlehre; und wann man es genau untersucht, so ist der Ruhm, ein Betrüger gewesen zu seyn, selbst für einen Prinzen so schimpflich, als es seinen Vortheilen zuwider ist.

Man glaubt, daß Betrachtungen von dieser Art dem König Victor die königliche Würde entleidet hätten; in der that aber war es nichts, als die Liebe, welche er zu der Frau von St. Sebastian trug, mit deren er sich zu Chamberi nach seiner Abdankung vermählte. Man behauptet, daß er beständig den Character seiner

seiner königlichen Autorität behalten habe, und daß, da er über den Grafen von Ormea und etliche andere Staatsräthe misvergnügt geworden, er seinen Sohn habe zwingen wollen, sie in Ungnade zu beurlauben. Der Graf von Ormea, welcher von den Absichten des Königs Victor Wind bekam, befürchtete, seinem Unglük nicht entgehen zu können, wann er diesem Prinzen nicht bevor käme. Er gieng deswegen zu dem König von Sardinien, und überredete ihn, daß sein Vater eine Zusammenverschwörung wider ihn anzettelte, und den Thron wieder besteigen wollte. Er brachte ihm dieses so sicher bey, daß der Vater gefangen genommen, und auf das Schloß Chamberi geführt wurde, woselbst er auch starb. Ein Prinz ist sehr zu bedauren, der sich in dergleichen kizlichen Umständen mit einem Vater befindet, wo er mit der Natur, mit seinem eigenen Nuzen, und mit der Ehre zu kämpfen hat.

In Rußland starb in eben diesem Jahr der junge Czaar, Peter der zweyte. Er war mit einer Prinzessin von Dolgorucki verlobt; dieses Haus hatte im Sinn, diese verlobte Prinzessin auf den Thron zu sezen. Aber die Nation verlangte einstimmig, daß der Scepter bey dem Hause Peters des Ersten bleiben sollte. Man trug ihn der Anna, verwittibter Herzogin von Curland, auf, welche ihn annahm. Anfangs sezten die Russen ihrer Gewalt Gränzen; allein die Familie von Dolgorucki fiel, und ihre Macht

wurde unumschränkt. Sie unterhielte, so wie ihre Vorfahren, die Verbindungen, welche seit langer Zeit mit dem Haus Oesterreich errichtet waren.

Der Kayser vergaß den Dienst bald, welchen ihm der König, durch Abtrettung von der Hannöverischen Allianz, geleistet hatte. Er sezte sich mit dem König von Engelland, und gab ihm die Belehnung von dem Herzogthum Bremen und dem Hadelerland, ohne an den Nuzen oder Schaden Preussens zu gedenken. Die Undankbarkeit ist eine verbottene Münze, und diesem ohngeachtet überall gängbar.

Der Tod so vieler Prinzen, die Entsezung so vieler Minister, brachten ganz neue Staatsvereinigungen in Europa auf die Bahn. Engelland, welches mit Spanien und Oesterreich ausgesöhnt war, ließ eine zahlreiche Flotte zu der Spanischen stossen, um den Don Carlos nach Italien über zu sezen.

Zu Anfang dieses Jahrhunderts hatte sich Großbrittanien entkräftet, um die Spanier aus dem Königreich Neapel und dem Milanesischen zu vertreiben, weil sie die Macht Philipps des Fünften viel zu furchtbar hielten, wann er diesen Zuwachs bekommen sollte; und kaum waren zwanzig Jahre verstrichen, als die Englische Schiffe die Spanier wieder nach Italien brachten, und dem Infanten Parma und

Piazenza

Piacenza verschaften, wovon der lezte Herzog kaum gestorben war.

Um die nemliche Zeit empörten sich die Corsen wider die Genueser, deren Regierung gar zu hart war. Der Kayser schikte den Genuesern einige Trouppen zu Hülfe, welche die Rebellen zum Gehorsam brachten. Diese Empörungen erneuerten sich manchmal, bis auf das Jahr 1736. da die Corsen einen irrenden Ritter, Namens Theodor von Neuhof, zum König erwählten. Man vermuthete, daß der Herzog von Lotharingen, der hernachmals Kayser wurde, diese Meuterey unterhielte. Indessen wurde doch durch Beyhülfe der Franzosen die Insul Corsica wieder gänzlich unter die Botmässigkeit ihrer Herren gebracht.

Man glaubte damals, Italien würde mit einem neuen Kriege bedrohet. Die Königin in Spanien, welche immer unruhig und beschäftiget war, machte grosse Zurüstungen. Allein, anstatt Italien zu überfallen, giengen ihre Völker nach Africa, und bemeisterten sich von Oran. Die Königin von Spanien erhielt einen Genehmhaltungsbrief vom Pabst, wodurch der Geistlichkeit auferlegt wurde, den Zehenden ihrer Einkünfte zu bezahlen, so lang als der Krieg gegen die Unglaubigen währen würde. Von diesem Augenblik an faßte die Königin den Entschluß, diesen Krieg zu verewigen; und indeme sie jährlich eine gewisse

Anzahl Spanier aufopferte, welche in den Scharmüzeln wider die Mohren umkamen, so bliebe sie in dem Besiz der Zehenden der Kirche, welches ein sehr beträchtliches Einkommen vor die Krone ausmacht. So sammleten die Meister von Peru und Potosi, aus Mangel an Geld, von den Priestern ihres Reiches Allmosen ein!

Es ist Zeit, daß wir nach so vielen Ausschweifungen wieder nach Berlin kommen, allwo Seckendorf durch seine Intriguen sich in einen grossen Credit gesezt hatte. Er hätte gewünscht, den ganzen Hof zu regieren, und that aus diesem Grunde dem König den Vorschlag, sich mit dem Kayser, der sich nach Prag begeben hatte, persönlich zu besprechen. Er hofte, sich während dieses Aufenthalts so nüzlich zu machen, daß dadurch das Vertrauen, so der König auf ihn gesezt hatte, sich unendlich vermehren müßte. Der König, welcher die Aufrichtigkeit seiner Sitten auch in seinen öffentlichen Handlungen zeigte, willigte ohne Anstand in diese Reise, ohne einige Maasregeln, weder wegen des Endzweks dieses Besuches, noch wegen des Ceremoniels zu nehmen, als welches er ohnehin verachtete. Sein Beyspiel diente zu einem Beweis, daß die Aufrichtigkeit und die Tugenden, welche der Verderbnis unserer Zeiten sehr zuwider laufen, ihr Glük bey uns nicht machen können. Uber die Geseze hinaus, so die Staatskundige doch andern für-

fürschreiben, überlassen sie sich zügellos der Verderbnis ihres Herzens, und scheinen die Redlichkeit aus dem bürgerlichen Leben verbannet zu haben. Die ungekünstelte Sitten des Königs wurden das Schlachtopfer des Kayserlichen Hofceremoniels.

Die Versicherung der Erbfolge auf Berg, welche Seckendorf im Namen des Kaysers heilig versprochen hatte, gienge in den Wind, und die Staatsräthe des Kaysers waren gegen Preussen so widrig gesinnet, daß der König deutlich einsahe, daß, wann ein Hof in Europa geneigt wäre, seinen Vortheilen entgegen zu seyn, solches gewiß der Wienerische seye. Dieser Prinz war also bey dem Kayser gewesen, wie Solon bey dem Crösus, und er kam nach Berlin zurüke, allzeit reich von eigenen Tugenden. Die strengsten Tadler konnten an seinem Betragen nichts aussezen, als eine bis auf das höchste getriebene Ehrlichkeit.

Diese Zusammenkunft hatte das Schiksal der meisten Besuche, welche Könige bey einander ablegen. Sie erkältete, oder (um es mit Einem Wort zu sagen,) sie löschte die Freundschaft völlig aus, welche noch zwischen beeden Höfen gewesen war. Friedrich Wilhelm reisete voller Verachtung gegen die Falschheit und den Hochmuth des kayserlichen Hofes von Prag ab, und die Staatsräthe des Kaysers verachteten einen König, welcher die Eitel- 1733.

keiten

keiten des Rangs ohne Vorurtheile betrachtete. Sintzendorf hielte die Ansprüche des Königs auf die Erbfolge von Berg vor zu ehrgeizig, und der König die abschlägige Antworten dieser Minister vor zu grob. Er betrachtete sie als Betrüger, welche ihr Wort ungestraft brechen.

So vieler Ursachen zum Misvergnügen ohngeachtet vermählte doch der König seinen ältesten Prinzen, dem Wiener Hof zu Gefallen, mit einer Prinzessin von Braunschweig Bevern, einer Baase der Kayserin. Bey den Vermählungs-Festivitäten vernahm man, daß der König in Polen zu Warschau verstorben wäre. Dieser hatte just, da ihn der Tod überraschte, die grösseste Anschläge im Kopf. Er gedachte das Königreich Polen erblich zu machen. Und um desto leichter zu diesem Zwek zu gelangen, hatte er eine Theilung dieser Monarchie ausgesonnen, als das beste Mittel, durch welches er die Eifersucht der benachbarten Mächten zu stillen hofte.

Zu Ausführung dieses Vorhabens hatte er den Beystand des Königs nöthig; er verlangte deswegen den Marschall von Grumkow, um sich ihm entdeken zu können. Der König in Polen wollte blos den Grumkow ausholen, so wie dieser ebenfalls nichts suchte, als des andern Gedanken zu erforschen. In dieser Absicht tranken sie sich einander beederseits zu Boden, und

dieses

dieses kostete den König August das Leben, dem Grumkow aber brachte es eine Krankheit zuwege, von der er sich nicht wieder erholte. Indessen stellte sich der König, als ob er die Absichten Augusts billigte; allein, da er die gefährliche Folgen davon zu wohl einsahe, so legte er es mit dem Kayser und der Czaarin an, wie seine Absichten vereitelt werden könnten. Sie wurden eins, das Haus Sachsen von dem Polnischen Thron auszuschliessen, und den Prinzen Emanuel von Portugal darauf zu sezen. Allein der Tod, welcher den Anschlag samt seinem Urheber vernichtete, machte, daß man die Polnische Händel aus einem ganz andern Gesichtspunct betrachtete.

Der Kayserliche Hof wollte sich Sachsen verbinden, und versprach, mit gewafneter Hand die Erwählung des Sohns des Augusts zu dem Polnischen Thron zu unterstüzen, wofern er jenes Hausgesez versichern helfen würde, welches Carl der Sechste in seiner Familie errichtet hatte, das Gesez, welches in Europa unter dem Namen der Pragmatischen Sanction so bekannt ist. Die Russische Kayserin, welche befürchtete, daß Stanislaus Leszinski, durch Vorschub Ludewigs des Fünfzehnten, wieder König in Polen werden möchte, erklärte sich zur Beschüzerin des glüklichen Augusts. Unter allen, welche sich um diese Krone bewarben, war Stanislaus der schiklichste vor Preussen. Frankreich versuchte den König dahin zu bringen,

daß

daß er ein Corps Trouppen in Polnisch Preussen eindringen, und solches auf die Art, wie ehedem Pommern, in Sequester nehmen lassen sollte. Aber Friedrich Wilhelm wollte nichts aufs ungewisse ankommen lassen, und fürchtete überdis, er möchte zu tief in einen Krieg verwikelt, und dadurch auf der andern Seite seine Macht zu sehr vertheilt und geschwächt werden, wenn mittlerweile der Churfürst von der Pfalz, der schwächlich und schon sehr alt war, die Augen schliessen sollte. Er hielt seine Ansprüche auf die Erbfolge von Jülich vor rechtmässig, die Unternehmungen auf Polnisch-Preussen aber vor ungerecht.

Auf dem Reichs-Wahltag zu Warschau wurde Stanislaus, ohngeachtet der Intriguen des Wienerischen und Petersburgischen Hofes, und ohngeachtet der Russischen und Oesterreichischen Armeen, welche diese Republique bedroheten, einmüthig zum König erwählt. Einige Woiwoden, die es mit Sachsen hielten, sezten über die Weichsel, giengen in ein Dorf, Prag genannt, versammleten sich in einer Schenke, und wählten daselbst August, den Churfürsten von Sachsen, zu ihrem Könige. Die Moskowitische Völker näherten sich hierauf Warschau. Der Sturm folgte auf die Stille, und Stanislaus trat zum anderenmal von dem Polnischen Thron ab, auf welchen ihn alle Stimmen einer freyen Nation gesezt hatten. Er flüchtete im Jahr 1734 nach Danzig,

woselbst

woselbst ihn Münich mit der Rußisch- und Sächsischen Armee belagerte. Ein Polnisches Frauenzimmer, Namens Masalska, lößte die erste Canone vom Wall auf die Belagerer, um die Burgerschaft zu einer tapfern Gegenwehr anzufeuren. Ludewig der Fünfzehnte schikte seinem Schwiegervater drey Bataillons zu Hülfe, allein sie kamen zu der Errettung Danzigs zu spät, und zu ihrem eigenen Unglük zu früh.

Der Marquis von Plelo, welcher sie anführte, wurde erschossen, und diese drey Bataillons, welche auf einer Insul waren ans Land gesezt worden, von der sie ihre Schiffe nicht mehr erreichen konnten, und keine Lebensmittel hatten, wurden zu Gefangenen gemacht, und nach St. Petersburg geführt. Die Russen griefen hierauf die Werker des Hagelsbergs an, wobey sie vier tausend Mann verlohren. Die Stadt, welche durch innerliche Zwistigkeiten verwirrt wurde, und sonst nirgends her Hülfe zu gewarten hatte, war auf dem Sprung zu capituliren. In dieser äussersten Noth machte sich Stanislaus den Abend vor der Ubergabe aus der Stadt. Er stund während seiner Flucht das grausamste Elend aus, und kam endlich nach vielen sonderbaren Begebenheiten, dabey er vor seine Person alle Augenblik Gefahr lief, von denen ihm nachsezenden Russen gefangen zu werden, als ein Bauer verkleidet, zu Marienwerder an, von da er sich hernach

nach

nach Königsberg begab, weil ihn der König seines Schuzes versichert hatte.

Die Polnische Unruhen breiteten sich in ganz Europa aus. Kaum hatte man zu Versailles erfahren, daß der Kayser bey Glogau seine Trouppen versammlete, und daß die Russen in das Gebiet der Republique eingedrungen wären, so kündigte Frankreich dem Kayser den Krieg an. Die Französische Kriegserklärung sezte ausdrüklich, daß es nur auf den Kayser, und nicht auf das Reich gemünzt wäre. Allein durch einen Widerspruch, welchen der Cardinal Fleury leicht hätte vermeiden können, nahmen die Franzosen, als sie bey Straßburg über den Rhein giengen, Kehl hinweg, welches eine Reichs-Festung ist. Die Feinde Frankreichs machten sich diesen Fehler zu nuze, und zogen boshafte Schlüsse aus einem Betragen, an dessen Verdächtigmachung ihnen gelegen war. Zu gleicher Zeit entzündete sich das Kriegsfeuer in Italien. Die Französische Trouppen stiessen bey Vernelli zu den Völkern des Königs von Sardinien. Sie nahmen Pavia, Meyland, Pizzighitone und Cremona hinweg. Der Marquis von Montemar vereinigte sich mit den Alliirten, und die Spanier rüsteten sich zu der Eroberung des Königreichs Neapel.

Ob Engelland schon in diesen Krieg nicht verwikelt wurde, so schiene es doch durch einheimische Unruhen einen Stoß zu leiden.

Georg

Georg der Zweyte hatte den Vorsaz gefaßt, sich von Großbrittanien völlig souverain zu machen. Dieses war ein Vorhaben, welches er nicht mit offenbarer Gewalt, sondern heimlich und durch Umwege ausführen mußte. Accise in Engelland einzuführen, hieß die Nation fesseln. Wann der Streich gelungen wäre, so hätte der König ein gewisses und sicheres Einkommen erhalten, womit er hernach seine Armeen vermehren, und seine Macht hätte fest sezen können. Walpol that einigen Parlamentsgliedern, deren er versichert zu seyn glaubte, den Vorschlag von Einführung der Accise. Allein diese erklärten ihm, daß sie sich zwar bezahlen liessen, um bereits im Schwang gehende Thorheiten zu unterschreiben, nicht aber so ausserordentliche, wie diese wäre.

Ohngeachtet dieser Gegenvorstellungen, trug Walpol die Sache dem Parlament vor, und sprach dabey mit solchem Nachdruk, daß seine Biredsamkeit über den Pultnei und über die Parthie, so dem Hof zuwider war, die Oberhand gewan. Sein Sieg schiene so vollkommen, daß die Bil der Accise mit einem grossen Übergewicht der Stimmen durchgieng. Allein des andern Tags schien ein allgemeiner Aufstand der Stadt gewiß bevorzustehen. Die Herren und die fürnehmste Handelsleute überreichten dem König eine Bittschrift, und es fehlte nur ein Anführer, so wäre die Aufruhr völlig ausgebrochen. Walpol, welcher sahe,

daß der Handel ernsthaft werden wollte, hielt vors dienlichste, nachzugeben. Er hub die Bil sogleich auf, gieng, um nicht erkännt zu werden, in einen schlechten Mantel eingehüllt, aus dem Parlament, und schrie aus vollem Halse: Freyheit! Freyheit! und keine Accise! Er traf den König zu St. James an, da er sich eben von Fuß auf bewafnete. Er hatte den Hut aufgesezt, den er bey Malplaquet getragen, probirte seinen Degen, damit er bey Oudenarde gefochten hatte; und war fest entschlossen, sich an die Spize seiner Leibwache zu stellen, die sich in dem Schloßhofe versamlete, um den Handel wegen der Accise mit Standhaftigkeit durchzutreiben. Walpol hatte die grösseste Mühe von der Welt, seinen Ungestüm zu mässigen, er stellte ihm mit der freymüthigen Kühnheit eines Engelländers, der seinen Herrn liebt, für, daß es jezo nicht Zeit
1734. wäre zu streiten, wohl aber, daß er sich entschliessen müsse, entweder die Bil oder die Crone zu wählen. Kurz, der Anschlag mit den Accisen scheiterte, und der König, der mit seinem Parlament übel zufrieden war, trauete der Gewalt desselben weiter nicht, nachdem er hier bey nahe einen betrübten Versuch davon gemacht hatte. Diese innerliche Angelegenheiten verhinderten ihn damals, sich in den Teutschen Krieg zu mischen.

Wir haben erzehlt, daß Kehl von den Franzosen eingenommen worden, und daß der

Frie-

Friedensbruch offenbar war. Der Kayser, welchem Frankreich hierzu so gute Gelegenheit gegeben hatte, hatte keine Mühe, das Reich auf seine Seite zu bringen.

Er verlangte von dem König die Hülfe, welche ihm bey der Allianz vom Jahr 1728 versprochen worden, und drohte, im Fall sie ihm abgeschlagen würde, die Garantie, welche er wegen des Herzogthums Berg geleistet hätte, zurük zu ziehen. Der König, welcher in den Polnischen Unruhen neutral geblieben war, ohngeachtet sein eigener Nuzen ihn auf die Seite des Stanislaus hätte loken sollen, erklärte sich bey dieser Gelegenheit vor den Kayser, ob es schon seinen Vortheilen gänzlich zuwider liefe; allein er hatte keine andere Staatskunst, als seine Ehrlichkeit, und er beobachtete seine Verbindungen so genau, daß weder sein Nuzen, noch sein Ehrgeiz zu Rath gezogen wurden, wann die Rede von ihrer Erfüllung ware. Er schikte deswegen sechzehn tausend Mann an den Rhein, welche, so lang dieser Krieg währte, unter dem Prinzen Eugen von Savoyen dienten.

Zu Anfang des Frühlings überstieg der Marschall von Berwik die Linien bey Ettlingen, welche der Herzog von Bevern den Winter hindurch angelegt hatte, und unternahm die Belagerung von Philippsburg. Eugen, der kaum zwanzig tausend Mann bey sich hatte, zog sich nach Heylbronn zurük, woselbst er die

Hülfstrouppen erwartete, die ihm waren versprochen worden. Er kehrte hernach wieder um, und lagerte sich bey dem Dorf Wiesenthal, nur einen Stükschuß von den Französischen Verschanzungen. Der König begab sich, in Begleitung des Cron-Prinzen, zu der Kayserlichen Armee, theils aus Begierde zu sehen, was allda vorgienge, theils aus besonderer Neigung zu seinen Trouppen. Er sahe bey dieser Gelegenheit, daß die Helden, so wie andere Menschen, der Hinfälligkeit unterworfen sind, denn in der That war bey dieser Armee nichts als der Schatten des grossen Eugens noch anzutreffen. Er hatte sich selbst überlebt, und befürchtete, seinen Ruhm, welcher so fest gegründet war, der Gefahr einer achtzehnten Schlacht auszusezen. Ein junger Wagehals hätte die Französische Verschanzung, welche kaum angefangen war, als die Armee nach Wiesenthal kam, gewiß angegriffen. Die Französische Trouppen waren so nahe bey Philippsburg, daß ihre Reuterey nicht Plaz genug hatte, sich zwischen der Stadt und dem Lager in Schlachtordnung zu stellen, ohne von dem Canonenfeuer grossen Abbruch zu leiden. Sie hatten nur eine einzige Communicationsbrüke über den Rhein, und im Fall man die Verschanzung erobert hätte, so wäre die ganze Französische Armee, welche sich nicht hätte zurük ziehen können, ohnfehlbar verlohren gewesen. Aber das Schikfal der Reiche wollte es anderst haben. Die Franzosen nahmen

Philippsburg vor den Augen des Prinzen Eugens weg, ohne daß sich jemand entgegen sezte. Berwik wurde von einer Canonenkugel getödtet, und der Marschall von Aßfeld bekam seine Stelle. Der König, dessen Gesundheit endlich durch die viele Beschwehrlichkeiten in Unordnung gebracht war, verspürte einen Ansaz von der Wassersucht, welche ihn nöthigte, die Armee zu verlassen. Der Beschluß dieses Feldzuges bestund in Marschen und Contremarschen, welche um so weniger zu bedeuten hatten, als der Rhein die Franzosen und Kayserliche von einander trennte.

In Italien eroberten die Franzosen Tortona, schlugen den Marschall von Merci bey Parma, und bemeisterten sich bey nahe der ganzen Lombardie. Indessen gab der Prinz von Hildburgshausen dem Marschall von Königseck den Rath, die Französische Armee, welche sich an dem Ufer des Flusses Secchia gelagert hatte, zu überfallen. Dieser Anschlag wurde dergestalt ausgeführt, daß Coigni und Broglio bey Nacht auf einmal angegriffen, überrumpelt und verjagt wurden. Der König von Sardinien machte durch seine Klugheit ihren Fehler wieder gut, und die Alliirten erhielten bey Quastalla einen völligen Sieg über die Oesterreicher.

Don Carlos machte sich zu gleicher Zeit Meister von dem Königreich Neapel, und liesse

sich darinn huldigen. Montemar gründete seinen Thron durch die Schlacht bey Bitonte.
1735. Visconti und die Oesterreicher wurden aus diesem Königreich vertrieben; und Montemar schritte von der Eroberung Neapels zu der Eroberung von Sicilien. Er nahm Syracusa hinweg, und zwang Messina zu capituliren, nachdem es sich ziemlich gewehrt hatte.

In der Lombardie wurden die Oesterreicher nochmals bey Parma geschlagen, und an dem Rhein war der Feldzug noch unfruchtbarer, als das Jahr vorher. Die Kayserliche Armee wurde durch zehen tausend Russen verstärkt. Der unruhige Seckendorf erhielte vom Prinzen Eugen ein Detachement von vierzig tausend Mann, mit welchem er nach der Mosel zog. Er stieß auf die Französische Armee bey der Abtey Claußen. Die Nacht verursachte einige Verwirrung und Lermen in beyden Lagern. Die Trouppen feuerten auf beyden Theilen, ohne daß ein Feind erschien. Den folgenden Tag gieng Coigni über die Mosel zurük, und lagerte sich bey Trier. Seckendorf verfolgte ihn, und diese zwey Generale erfuhren in dem Lager, daß die Präliminarien des Friedens zwischen dem Kayser und dem König in Frankreich unterzeichnet wären.

Diese Unterhandlung war zwischen dem Grafen von Wied und dem Herrn Theil ganz in der Stille tractirt worden. Sie hatten sich unter

unter einander verglichen, daß Frankreich den August als König in Polen erkennen, Stanislaus allen Ansprüchen auf diese Crone entsagen, dagegen aber das Herzogthum Lothringen bekommen, und dieses nach seinem Tode an Frankreich zurük fallen sollte, statt dessen dem Herzog von Lothringen, einem Schwiegersohn Carls des VIten, Toscana zur Schadloshaltung versprochen wurde. Ausser diesem erkannte der Kayser den Don Carlos als König beeder Sicilien, und bekam vor diesen Verlust die Herzogthümer Parma und Piazenza; er muste endlich noch das Vigeranesische an den König von Sardinien abtreten, wogegen ihm Ludewig der XVte die Garantie der Pragmatischen Sanction versprach.

Der Kayser und Frankreich schlossen diesen Frieden, ohne ihre Bundesgenossen darum zu fragen, als deren Nuzen oder Schaden sie wenig bekümmerte. Der König beschwehrte sich darüber, daß der Wiener Hof keine Maasregeln mit dem Hofe von Versailles genommen hätte, um die Erbfolge von Berg sicher zu stellen.

Dieser Prinz hatte sich von seiner Wassersucht wieder erholt; aber seine Leibeskräften waren so sehr geschwächt, als sein Geist. Doch hatte er noch das Vergnügen, den glüklichen Fortgang einer neuen Colonie zu sehen, welche er in Preussen im Jahr 1732 errichtet hatte.

Mehr als zwanzig tausend Seelen hatten, aus Eifer vor die Protestantische Religion, das Bischoffthum Salzburg verlassen. Der Bischof hatte einige dieser unglůklichen Leute mehr aus Schwermerey, als aus Klugheit verfolgt. Die Lust, das Vaterland zu verlassen, bemeisterte sich des Pöbels, und wurde allgemein, so, daß zulezt mehr die Neigung zu einer ungebundenen und freyen Lebensart, als die Liebe zu der Religion an dieser Wanderung Antheil hatte. Der König sezte diese Salzburger nach Preussen, und, ohne die Ursach ihrer Entweichung zu untersuchen, bekam er durch sie Gelegenheit, diejenige Gegenden zu bevölkern, welche die Pest unter der Regierung seines Herrn Vaters so sehr verheeret hatte.

Der Hauptkrieg war kaum geendiget, als sich schon wieder ein neuer an den Gränzen von Europa und Asien entzůndete. Die Tartarn, welche unter Tůrkischem Schuze stehen, thaten wiederholte Einfälle in Rußland. Die Kayserin beschwerte sich darůber zu Constantinopel, allein die Feindseligkeiten hörten dem ohngeachtet nicht auf. Sie konnte endlich dergleichen Beschimpfungen nicht länger ertragen, und schafte sich selbst Recht. Lasci näherte sich den Tartarn, und nahm Azof weg. Můnich drang in die Crimmische Tartarey, warf die Linien bey Precop ůbern hauffen, bemächtigte sich dieser Stadt, eroberte Baciesaray, und verheerte die ganze Tartarey mit Feuer und

Schwerdt. Indessen kam aus Mangel an Wasser und Lebensmitteln, so wie durch die brennende Hize dieser Himmelsgegenden, eine grosse Anzahl Moskowiter um das Leben. Allein Münichs Ehrsucht rechnete die Zahl der Soldaten vor nichts, die er seinem Ruhm aufopferte. Doch war seine Armee geschmolzen, und der äusserste Jammer, den die Russen auszustehen hatten, machte die Uberwinder den Uberwundenen gleich. Um diese Zeit starb der lezte Herzog von Curland aus dem Hause Kettler. Die Stände erwählten zum zweytenmale den Grafen von Sachsen. Die Russische Kayserin aber erhub den Biron zu dieser Würde. Er war ein Curländischer Edelmann, welcher sich bey ihr beliebt gemacht hatte, und dessen einziges Verdienst darinn bestund, daß er das Glük hatte, ihr zu gefallen. Die Heere dieser Prinzessin blieben noch immer siegreich gegen die Türken. Münich belagerte Oczakof, so von drey tausend Janitscharen und sieben tausend Boßniaken vertheidiget wurde. Eine Bombe, die er werfen liesse, stekte von ungefähr das grosse Pulvermagazin der Stadt in Brand, dieses sprang in die Luft, und warf zugleich die meisten Häuser über den Haufen. Münich bediente sich dieses Augenblicks, einen Hauptsturm auf diesen Plaz zu wagen.

Die Türken, welche sich weder aus ihrer Bestürzung erhohlen, noch sich auf den engen Wällen vertheidigen konnten, an welche die

in vollen Flammen stehende Häuser stiessen, wußten nicht, ob sie den Brand löschen, oder den Anfall der Moskowiter zurük treiben solten. In dieser Verwirrung wurde die Stadt mit dem Degen in der Faust eingenommen, und der ausgelassene Soldat begienge daselbst alle Grausamkeiten, deren eine blinde Wut nur immer fähig seyn kan.

1737. Der erste glükliche Fortgang der Russischen Waffen erwekte den Ergeiz der Oesterreicher. Man überredete den Kayser, daß dieses die beste Gelegenheit wäre, die Türken durch Ungarn anzugreifen: und daß, wann die Russen solche zu gleicher Zeit auf der Seite des schwarzen Meeres ängstigten, es um das Ottomannische Reich geschehen wäre. Man trug sich sogar mit Prophezeiungen, welche ankündigten, daß der unglückliche Zeitpunct des Türkischen Mondes vorhanden sey. Der Aberglaube spielte auch seine Rolle. Der Beichtvater Carls des Sechsten stellte ihm für, daß es die Pflicht eines Catholischen Fürsten erfordere, den Erbfeind des Christlichen Namens auszurotten. Alle diese unterschiedliche Aufhezungen kamen in der that von niemand her, als von der Kayserin, vom Bartenstein, von Seckendorf und von dem Prinzen von Hildburgshausen, welche, da sie sich mit einander verbunden hatten, alle diese Triebfedern heimlich würken liessen; bis endlich der Haß und die Intriguen des Hofes es dahin brachten, daß dieser Krieg ohne

gültige

gültige Ursache beschlossen wurde, und der Kayser, so zu sagen, selbst erstaunte, als er sich darein verwikelt sahe.

Der Großherzog von Toscana, ehmaliger Herzog von Lothringen, wurde Generalissimus der Kayserlichen Armeen. Sekendorf commandirte unter ihm, oder, besser zu sagen, Seckendorf commandirte als Chef. Zu Anfang dieses Feldzugs eroberten die Kayserlichen Nissa. Dieses war aber das Ziel ihres Glüks. Der Prinz von Hildburgshausen liesse sich mit seinem Detachement, welches er führte, bey Bagnalucca schlagen. Khevenhüller hub die Belagerung von Widdin auf, und kam durch die Türken, welche über den Fluß Simor sezten, und ihm in seine Arrieregarde fielen, in ein grosses Gedränge.

Der Tost-Bacha nahm Nissa wieder ein, und der Kayser liesse den Doxat enthaupten, weil er, ohne genugsamen Widerstand zu thun, diesen Plaz übergeben hatte. Gegen Ende dieses Jahrs starb die Königin in Engelland, die in gewiser Art berühmt worden war, und solches der Gütigkeit, womit sie die Gelehrten beehret, zu danken hatte.

Der folgende Feldzug war unglüklich vor die 1738. Russen und Oesterreicher. Münich versuchte vergebens, auf der Seite von Bender und Bessarabien einzudringen. Dieses Land war durch

die

die Tartarn zu Grunde gerichtet, und er wagte sich nicht, tieffer hinein zu gehen, aus Furcht, daß seinen Trouppen das nehmliche Unglük widerfahren möchte, welches ehedem die Schweden daselbst ausgestanden hatten. Die Pest, welche eine ausserordentliche Verheerung zu Oczakof anrichtete, nöthigte ihn, diese Stadt zu verlassen; Und in der Crimmischen Tartarey konnte Lascy auch keine sonderliche Vortheile erhalten.

Der schlechte Anschein, welchen der Krieg in Ungarn bekam, schlug den Muth des Kaysers ganz darnieder. Er bedaurte den grossen Eugen, dem er die Ehre seiner Regierung zu danken hatte, und welcher im Jahr 1737 gestorben war. Ist dann, sagt er, das Glük dieses Staats mit diesem Helden gestorben? Er warf, aus Unwillen über die Widrigkeiten dieses Krieges, die Schuld auf seine Generale. Sekendorf wurde gefangen auf das Schloß nach Gräz geführt, und Königsek erhielte in Ungarn das Commando der Armee.

Die Kayserlichen wurden zu zerschiedenen malen geklopft. Die Türken nahmen Alt-Orsova und Meadia hinweg. Sie belagerten Neu-Orsova, huben aber die Belagerung wieder auf, als sie bey Cornia zurük geschlagen wurden. Königsek, welcher sich nach dem Sieg zur Unzeit zurük zoge, gab ihnen Gelegenheit, solche wieder anzufangen. Neu-Orsova

hielte

hielte sich nicht lange, und die Türken bekamen daselbst die ganze schwere Artillerie des Kaysers. Es kam zu einer neuen Schlacht bey Meadia, welche aber eben so wenig entscheidend war, als die erstere, in welcher die Kayserlichen den Kürzern gezogen hatten.

Der Kayser, welchen sein wiederholter 1739. Verlust schmerzte, wußte nicht, wem er die Schuld geben solte. Er bestrafte seine Generale, und doch war es der Entwurf des Feldzuges allein, welcher verwerflich ware.

Die Erfahrung hat bey allen Kriegen in Ungarn gezeigt, daß die Armeen, welche sich von der Donau entfernet haben, jederzeit unglüklich gewesen sind, weil sie sich dadurch von dem Mittel entfernten, wodurch ihnen das zur Unterhaltung benöthigte zugeführet werden konnte. Als Eugen den Krieg wider die Türken führte, theilte er seine Armee nie; bey diesen neuern Zeiten hingegen machte die Begierde, besondere Corps zu commandiren, wovon alle bey Hofe angesehene Generals eingenommen waren, daß die ganze Armee, weil sie vertheilt wurde, nirgends formidable war. So wurden die alten Grundsäze verabsaumt, und die Generale waren desto mehr zu bedauren, da sie der Hof durch eine Menge sich selbst widersprechender Befehle, welche ihnen zugeschikt wurden, in beständige Ungewisheit sezte. Man nahm dem Königsek das Commando

über

über die Armee, so wie seinen Vorfahren, und machte ihn, um ihn darüber zu trösten, zum Oberhofmeister der Kayserin. Olivier Wallis wurde erwählt, seine erledigte Stelle zu besezen. Dieser Marschall schrieb an den König, und sagte in seinem Brief: „Der Kay„ser hat mir das Commando seiner Armee „anvertraut. Der erste, der sie vor mir an„geführet hat, ligt im Gefängnis; derjenige, „auf welchen ich gefolget bin, ist zu einem „Verschnittenen des Serails gemacht worden. „Mir bleibt also nichts übrig, als daß mir „nach geendigtem Feldzug der Kopf abge„schlagen wird.

Die Kayserliche Armee, sechzig tausend Mann stark, versammlete sich bey Belgrad. Die Türkische Armee war mehr als einmal so stark. Wallis gieng auf den Feind los, ohne seine Stärke genau zu wissen, und ohne die geringste Veranstaltung gemacht zu haben. Er griffe mit seiner Reuterey durch einen Holweg ein starkes Corps Janitscharen an, welche sich in die Weinberge und in das Gebüsch bey dem Dorfe Grotzka gesezt hatten. Er wurde in diesem engen Wege geschlagen, ehe sein Fusvolk Zeit hatte anzukommen; dieses wurde mit der nemlichen Unvorsichtigkeit auf die Schlachtbank geführt, weil die Türken bedekt stunden, und, ohne in Gefahr zu laufen, auf sie feuren konnten. Als die Nacht herein brach, zogen sich die Kayserlichen zurük, nachdem sie zwanzig

tausend Mann auf dem Plaz liegen lassen. Wann die Türkische Armee sie verfolgt hätte, so wäre es um den Wallis und um das ganze Corps, welches er commandirte, geschehen gewesen. Dieser Marschall, welchen sein Unglük ausser sich selbst sezte, häufte seine Fehler, anstatt sich zu fassen. Obschon Neuberg mit einem grossen Detaschement zu ihme gestossen war, so hielt er sich doch nicht eher vor sicher, als in den Verschanzungen von Belgrad. Er verliesse auch diese, und gieng auf Annäherung des Groß-Veziers über die Donau zurük. Die Türken, welche auf ihrem Wege keinen Widerstand fanden, belagerten Belgrad. Der schlimme Fortgang der Kayserlichen Waffen wurde durch die Vortheile ersezt, so die Russen erhielten. Die Moskowitische Armee, welche unter der Anführung Münichs glüklicher war, schlug die Türken bey Cokzim, nahm diese Stadt ein, und drang durch die Moldau in die Wallachey, in der Absicht, sich mit den Kayserlichen in Ungarn zu vereinigen. Allein der Kayser, welchen sein Unglük und ein Krieg, von welchem er nichts als Schande hatte, verdrüßlich machte, nahm seine Zuflucht zu der Vermittlung Frankreichs, um einen Frieden zu erhalten. Der Herr von Villeneuve, Bevollmächtigter Frankreichs bey der Pforte, verfügte sich in das Türkische Lager; und die Russen, welche dadurch beunruhiget wurden, schikten einen Italiäner, Namens Cagnoni, dahin.

Dem Marschall von Neuberg wurde durch den Kayser diese Unterhandlung aufgetragen. Der Kayser so wol, als der Groß-Herzog von Toscana drangen mit gleichem Eifer auf den Beschluß derselben.

Die Verhaltungsbefehle des Marschalls giengen dahin, Frieden zu machen, es möchte kosten, was es wollte. Er war so unvorsichtig, daß er, ohne einige Sicherheit, und ohne mit Pässen, dergleichen man bey solchen Gelegenheiten jedesmal verlangt, versehen zu seyn, sich zu den Türken begab. Er wurde gefangen genommen. Die Furcht bemeisterte sich seiner, und er unterzeichnete den Frieden in grössester Ubereilung. Es kostete den Kayser das Königreich Servien und die Stadt Belgrad. Hingegen wurde der Groß-Vezier durch die Standhaftigkeit des Cagnoni betrogen. Dieser Italiäner hatte die Geschiklichkeit, zu gleicher Zeit einen Frieden vor Moskau zu schliessen, dessen Bedingungen darinn bestunden, daß die Kayserin blos Assof und alles sonst eroberte wieder heraus geben sollte.

Olivier Wallis hatte sich in seiner Nativitätstellung nicht sehr betrogen. Er wurde auf die Vestung Brin in das Gefängniß gesezt, und Neuberg, der sich noch um etwas weniger verschuldet hatte, wurde auf das Schloß zu Glatz geführt.

Der

Der Marschall hatte, wider die Befehle des Kaysers, noch ausdrükliche Verhaltungs-Schreiben vom Groß-Herzog gehabt, das Friedenswerk zu beschleunigen. Dieser Prinz befürchtete, der Kayser, sein Schwiegervater, möchte vor dem Ausgang des Krieges sterben, und es könnten ihme dadurch, wegen der streitigen Folge auf die Erblande, neue Feinde über den Hals kommen, welchen er nicht im Stande wäre zu widerstehen.

Bald darauf entstand ein neuer Krieg in Süden, zwischen Engelland und Spanien, wegen des Schleichhandels, welchen die Kaufleute in den Hafen der Spanischen Bottmässigkeit trieben. Der Vorwurf dieser Zwistigkeit belief sich etwann jährlich auf fünfzig tausend Pistolen, und beede streitende Theile machten darüber einen Aufwand, der auf jeder Seite mehr als zehn Millionen betrug.

Der König hatte an allen diesen Kriegen keinen Antheil genommen. Er hatte niemand Völker zugeschikt, und von niemand Subsidien gezogen. Im übrigen lebte er, seit dem ersten Anfall von der Wassersucht, welchen er im Jahr 1734 verspürte, nur noch durch die Kunst der Aerzte. Besonders wurde seine Gesundheit gegen das Ende dieses Jahrs ungemein schwach. In diesem kränklichen Stande errichtete er einen Vertrag mit Frankreich, durch welchen er die Garantie des Herzogthums Berg



Bayerische Staatsbibliothek München

erhielt, die Stadt Düsseldorf und ein Gebiet, ohngefähr einer Meile breit, längst dem Rhein-Ufer, ausgenommen. Er begnügte sich mit dieser Theilung um so eher, als der Verlust seiner Lebhaftigkeit ihm alle Hofnung benahm, eine beträchtliche Acquisition zu machen.

1740. Die Wassersucht, mit welcher er behaftet war, vermehrte sich zusehends, und er starb endlich den 31sten May 1740. mit der Standhaftigkeit eines Weisen und der Gelassenheit eines Christen. Er behielt eine bewundernswürdige Gegenwart des Geistes bis auf den lezten Augenblik seines Lebens. Er ordnete seine Geschäfte als ein Staatsverständiger, untersuchte den Fortgang seiner Krankheit als ein Naturkündiger, und siegte über den Tod als ein Held.

Er hatte sich im Jahr 1707 mit Sophia Dorothea, einer Prinzessin Georgs von Hannover, welcher König in Engelland wurde, vermählt. Aus dieser Ehe wurden erzeugt Friedrich der Zweyte, welcher ihm in der Regierung folgte; die drey Prinzen August Wilhelm, Ludewig Heinrich und Ferdinand; Wilhelmina, Markgräfin von Bayreuth; Friderica, Markgräfin von Anspach; Charlotta, Herzogin von Braunschweig; Sophia, Markgräfin von Swed; Ulrica, Kron-Prinzessin von Schweden; Amalia, Abtissin zu Quedlinburg.

Die Staatsräthe Friedrich Wilhelms liessen ihn vierzig geschlossene Tractaten oder Verträge unterzeichnen, welche wir wegen ihrer Geringschäzigkeit nicht anführen mögen. Sie waren von der Mässigung dieses Prinzen so weit entfernt, daß sie weniger um die Würde ihres Herrn, als um die Vermehrung der Einkünften ihrer Ehrenämter besorgt waren. Aus gleicher Ursache haben wir auch die Verdrüßlichkeiten, welche dieser grosse Prinz in seiner Familie hatte, mit Stillschweigen übergangen. Man muß in Betracht der Tugenden eines solchen Vaters bey den Fehlern seiner Kinder einige Nachsicht haben.

Die Staatskunst des Königs war allezeit von seiner Gerechtigkeit unzertrennlich. Er ließ sichs mehr angelegen seyn, die Staaten, die er besaß, wohl zu regieren, als ihre Gränzen zu erweitern. Er war allezeit zu seiner Vertheidigung, niemals aber zum Unglük Europens bewafnet. Uberall zog er das Nüzliche dem Angenehmen für; bauete mit verschwenderischer Hand vor seine Unterthanen, und verwandte nicht die geringste Summe auf seine eigene Wohnung. Er war fürsichtig in seinen Verbindungen, aufrichtig in seinen Zusagen, streng in seinen eigenen Sitten, und scharf in Ansehung der Sitten anderer. Er hielt die genaueste Kriegszucht, regierte seine Staaten nach den nemlichen Gesezen, wie seine Armee; und hatte ein so gutes Vertrauen zu der Menschlichkeit,

daß er verlangte, seine Unterthanen sollten eben so stoisch seyn, als er selbst war.

Friedrich Wilhelm hinterließ bey seinem Absterben sechzig tausend Mann, welche er durch seine gute Haushaltung unterhielt; seine Finanzen waren vermehrt; der öffentliche Schaz angefüllt; und in allen seinen Geschäften herrschte eine bewundernswürdige Ordnung.

Wann es wahr ist, wie man sagt, daß man den Schatten des Eichbaums, welcher uns dekt, der Eichel, welche den Baum herfür gebracht, zu danken habe: so muß die ganze Welt bekennen, daß man in dem geschäftigen Leben dieses Prinzen, und in seinen mit Klugheit gefaßten Maasregeln, den Grund der Glükseligkeit antreffe, welchen das Königliche Haus nach seinem Tode genossen hat.

Litteratur des teutschen [illegible] S. 93.
408–430. Meusel.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friedrich

Leben Friedrich Wilhelms, Königs von Preußen

[Berlin] 1758

Bor. 332 v
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10015021-5
VD18 14660725-001